



329km Erinnerung - Absenz

Bilder einer kommemorativen Spurensuche
zwischen Mauthausen und Nürnberg.



Es ist unbestritten, dass Österreich im März 1938 Opfer einer militärischen Aggression mit furchtbaren Konsequenzen geworden war: Die unmittelbar einsetzende Verfolgung brachte Hunderttausende Menschen unseres Landes in Gefängnisse und Konzentrationslager, lieferte sie der Tötungsmaschinerie des Nazi-Regimes aus, zwang sie zu Flucht und Emigration. Hunderttausende fielen an den Fronten oder wurden von den Bomben erschlagen. Juden, Zigeuner, körperlich oder geistig Behinderte, Homosexuelle, Angehörige von Minderheiten, politisch oder religiös Andersdenkende – sie alle wurden Opfer einer entarteten Ideologie und eines damit verbundenen totalitären Machtanspruchs. Dennoch haben auch viele Österreicher den Anschluss begrüßt, haben das nationalsozialistische Regime gestützt, haben es auf vielen Ebenen der Hierarchie mitgetragen. Viele Österreicher waren an den Unterdrückungsmaßnahmen und Verfolgung des Dritten Reichs beteiligt, zum Teil an prominenter Stelle.

Über eine moralische Mitverantwortung für Taten unserer Bürger können wir uns auch heute nicht hinwegsetzen. Vieles ist in den vergangenen Jahren geschehen, um, so gut dies möglich war, angerichteten Schaden wiedergut zumachen, angetanes Leid zu mildern. Vieles bleibt nach wie vor zu tun, und die Bundesregierung wird auch weiterhin alles in ihrer Macht Stehende unternehmen, um jenen zu helfen, die von den bisherigen Maßnahmen nicht oder nicht ausreichend erfasst oder bisher in ihren moralischen oder materiellen Ansprüchen nicht berücksichtigt wurden.

Wir bekennen uns zu allen Daten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen; und so wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen – bei den Überlebenden und bei den Nachkommen der Toten.

Dieses Bekenntnis haben österreichische Politiker immer wieder abgelegt. Ich möchte das heute ausdrücklich auch im Namen der österreichischen Bundesregierung tun; als Maßstab für die politische Kultur in unserem Land, aber auch als unseren Beitrag zur neuen politischen Kultur in Europa.

Auszug aus der Rede von Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky vor dem österreichischen Parlament, NR XVIII. GP, 35. Sitzung, 8. Juli 1991

Die aktuelle Ausgabe von XING - Ein Kulturmagazin beschäftigt sich mit der Ausstellung „329km Erinnerung- Absenz“ der Künstler **Alexander Joechl**, **Hermann Lohninger** und **Chris Müller** im Memorialcenter Mauthausen.

Kritisiert und analysiert wird das Ausstellungskonzept von der Kulturwissenschaftlerin **Michaela Lehner**; und **Matthias Osiecki** führte für XING ein Gespräch mit den Künstlern. Die abstrakte Frage der Gedächtnisorte in Raum und Zeit wird von der Konstanzer Literaturwissenschaftlerin **Aleida Assmann** behandelt und der Direktor des Hamburger Instituts für Sozialforschung **Jan Philipp Reemtsma** rückt die Frage „Wozu Gedenkstätten?“ in den Mittelpunkt seines Beitrages. Die Kulturwissenschaftlerin **Heidemarie Uhl** beschreibt die unterschiedlichen Diskurse zwischen Gefallenengedenken und Opfergedenken in Österreich. Zwei Gedichte von **Robert Schindel** begleiten das Heft wie auch die mittlerweile berühmte Rede von Bundeskanzler **Dr. Franz Vranitzky** vor dem österreichischen Parlament am 8. Juni 1991, in der Vranitzky sich im Namen der Bundesregierung auch zur Täterrolle Österreichs in der NS- Zeit offiziell bekannte. **Christian Angerer** beschäftigt sich in seinem Artikel mit der literarischen Erinnerung an die nationalsozialistischen Lager.

Bernhard Seyringer & Manuel Schilcher, Herausgeber

CHRISTIAN ANGERER, Kulturwissenschaftler. Christian Angerer unterrichtet an einer AHS und an der Pädagogischen Akademie in Linz, Mitarbeit im bm: bwk- Projekt www.erinnern.at

ALEIDA ASSMANN, Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

ALEXANDER JOECHL, Künstler, geb. 1971 in Kitzbühel, lebt derzeit in Linz

MICHAELA LEHNER, Kulturwissenschaftlerin, Universität Wien; freie Mitarbeiterin von Ö1; lebt in Wien/ Linz.

HERMANN LOHNINGER, Künstler, Universitätsassistent an der Kunstuniversität Linz (Bildhauerei-transmedialer Raum), geb. 1968 in Rauris, lebt in Linz

CHRIS MÜLLER, Künstler, Theaterproduzent, Kommunikationsdesigner. Geb. 1973 in Gmunden. Nestroy Theaterpreis 05 „großer OÖ. Bühnenkunstpreis und Vöckla Kultur Award 06 mit „hunt oder der Totale Februar“

MATTHIAS R. OSIECKI, Philosoph, seit 1986-Redakteur bei ORF/ 3sat, seit 2001 Mitarbeiter von Ö1

JAN PHILLIP REEMTSMA, Philologe, Vorstand des Hamburger Instituts für Sozialforschung, wissenschaftlicher Leiter der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941- 1944“.

ROBERT SCHINDEL, Schriftsteller, ehem. Juryvorsitzender beim Wettbewerb um den Ingeborg Bachmann Preis.

HEIDEMARIE UHL, Historikerin und Kulturwissenschaftlerin; seit 2001 Mitarbeiterin des Programms „Orte des Gedächtnisses“ an der Akademie der Wissenschaften, Wien.

FRANZ VRANITZKY, Bundeskanzler a. D.

SCHWERPUNKT: 329KM ERINNERUNG - ABSENZ

- 04 Michalea Lehner **329km Erinnerung - Absenz**
Bilder einer kommemorativen Spurensuche
- 12 Aleida Assmann **Gedächtnisorte in Raum und Zeit**
Aus: Der lange Schatten der Vergangenheit
- 19 Robert Schindel **Kältestrom 4 (Was verlorengel)**
Aus: Geier sind pünktliche Tiere.
- 20 Matthias Osiecki **Das perfekte Mahnmal**
Interview mit Alexander Joechl, Hermann Lohninger und Chris Müller
- 22 Jan Philipp Reemtsma **Wozu Gedenkstätten**
- 28 Heidemarie Uhl **Das Gefallenengedenken als Antithese zum Geschichtsbild der Opferthese**
Aus: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese
- 34 Christian Angerer **Über die literarische Erinnerung an die nationalsozialistischen Lager**
Anmerkungen zur Topographie progressiver Absenz bei Margit Schreiner und Anna Mitgutsch
- 38 Robert Schindel **Angelus Novus 2**
Aus: Ohneland. Gedichte vom Holz der Paradeiserbäume



329km Erinnerung - Absenz

Bilder einer kommemorativen Spurensuche

TEXT: MICHAELA LEHNER

Aus historischen, geographischen und politischen Gründen konnte Österreich die „Shoa“ vernarben lassen, ohne sie durchzuarbeiten: das ist meine Furcht und mein Vorurteil. ¹

Wenn Robert Musil in seinem *Nachlaß zu Lebzeiten* notierte, es gäbe „nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler“², präsentiert die Installation „329km Erinnerung – Absenz“ der drei Künstler Alexander Joechl, Hermann Lohninger und Chris Müller im Memorialcenter Mauthausen gerade eine visualisierte Spurensuche nach den (un)sichtbaren Denkmälern und der ihnen eingeschriebenen Konzeptualisierungen der nationalsozialistischen Vergangenheit. Ihr vielschichtiges ästhetische, historisches und Bedeutungs- und Referenzspektrum soll im Folgenden vor einer Analyse ihrer Programmatik und Struktur erörtert werden.

AESTHETIK UND NATIONALSOZIALISTISCHE VERNICHTUNGSPOLITIK.

„Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose“ schrieb die amerikanische Schriftstellerin Gertrude Stein in ihrem Poem *Sacred Emily* 1913.³ Mehr als dreißig Jahre später formulierte Theodor W. Adorno unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik sein vielfach missbräuchlich zitiertes Diktum „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es möglich ward, heute Gedichte zu schreiben“⁴, deren kultur-, aufklärungs- und erkenntniskritische Impli-



Diskussion mit dem Leiter des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände Hans-Christian Täubrich, Nürnberg

kationen für die ästhetische Repräsentation auch für die Generation der Nachkommen der Opfer des Nationalsozialismus weiterhin Geltung besitzen. „Von diesem den Wörtern Nachhören klingen mir manchmal die Ohren. Mir fehlt es an Harmlosigkeit, könnte niemals [...] eine andere „Selektion“ vorschlagen. Das Wort „Rampe“ kann ich einfach nicht mehr benutzen, für gar nichts mehr. Zum Beispiel Möbel werden in der Regel ab Lager von einer Rampe abgeholt. Niemals kann ich jemanden sagen hören, daß er seine Möbel an der Rampe abholt. Jüdisch werden dann meine Haare und meine Hände.“⁵ Die drei Zitate markieren nicht nur kulturelle, temporale und disziplinäre Grenzen, sondern an ihnen manifestiert sich auch der durch den „Zivilisationsbruch“⁶ der Shoah inzidentierte Diskurs zur ästhetischen Repräsentierbarkeit des nationalsozialistischen industriellen Massenmordes; steht am Beginn der literarischen Moderne mit Gertrude Stein

noch die Intention der semantischen Befreiung des Wortes von seiner metaphorischen Übercodierung, zeigen Theodor W. Adornos Reflexionen den fundamentalen Bruch mit einem affirmativen ebenso wie ahistorischen Kulturbegriff, nach dem Literatur, im Besonderen Lyrik, die Funktion der Suspendierung des modernen Bruchs zwischen Individuum, Gesellschaft und Kultur zukomme.⁷ Sprache, Kunst, Erkenntnis stehen seit dem Nationalsozialismus notwendig unter dem Signum von Auschwitz, sind von ihrer historischen Instrumentalisierung affiziert; Sprache und Kunst sind erneut historisch semantisiert und konnotiert, nicht nur in ihrem Gebrauch problematisiert, sondern auch die Überzeugung der grundsätzlichen sprachlichen, diskursiven und ästhetischen Repräsentierbarkeit destabilisiert.

Für die Generation der Überlebenden konstatierte bereits Jean Améry in der Reformulierung von Ludwig Wittgensteins Theo- »

1 Jean-François Lyotard: Vortrag in Wien und Freiburg. Heidegger und „die Juden“. Deutsch und Französisch. Wien: Passagen-Verlag 1990 (= Passagen-Hefte 1), p. 6

2 Robert Musil: Nachlaß zu Lebzeiten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1995, p. 62

3 Publiziert in: Gertrude Stein: *Geography and Plays*. Boston: Four Seas 1922, pp. 179-188

4 Theodor W. Adorno: *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. X.I. Hg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1997 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1710), p. 30

5 Esther Dischereit: *Vom Verschwinden der Worte*. In: dies.: *Übungen jüdisch zu sein*. Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1998 (= edition suhrkamp 2067), pp. 36-52. Hier p. 40

6 vgl. Dan Diner: *Aporie der Vernunft*. Horkheimers Überlegungen zu Antisemitismus und Massenvernichtung. In: *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Hg. v. Dan Diner. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1988, pp. 30-53

7 vgl. Detlev Clausen: *Nach Auschwitz. Über die Aktualität Adornos*. In: *Kunst und Literatur nach Auschwitz*. Hg. v. Manuel Köppen in Zusammenarbeit mit Gerhard Bauer u. Rüdiger Steinlein. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1993, pp. 16-22



Stadtarchiv Passau



Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Nürnberg

rem „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“⁸ in „Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs“⁹ konzipiert die intellektuelle Aporie des Versuchs der sprachlichen Vermittlung der Erfahrung der Folter und der Shoah, als sich diese durch den ihr immanenten Verlust der Transzendenz des Geistes einer diskursiven oder ästhetischen Vermittlung entzieht, Sprache und Kunst zugleich jedoch die einzigen menschlichen Instrumentarien intersubjektiver Intelligibilität bilden. Der Kommunizierbarkeit eigentlich unzugänglich, bleiben den Überlebenden in ihrer Überwältigung für die Erzählung, die Thematisierung der historisch präzedenzlosen Gewalterfahrung nur das unzulängliche Medium der Sprache oder andere künstlerische, plastische oder ikonographische Medien. Stehen sich die Einsicht in die Zerstörung traditioneller Werte und kultureller Konzepte von Kunst und der Wunsch der Überlebenden nach realistischer Darstellung der Shoah um sie in der Erinnerung präsent zu halten in antinomischer Relation gegenüber.¹⁰ Als die ästhetischen, konventionellen mimetischen Parameter der Repräsentation unterminierende Herausforderung zeitigt die Shoah nach Dan Diner

zudem eine weitere Konsequenz, als sich ihre industrielle Struktur selbst tradierter narrativer Strukturen entzieht, die Überlebenden wie die Nachgeborenen, Künstler und Historiker gleichermaßen, vor das Problem der „gestauten Zeit“ stellt. „Die Massenvernichtung der europäischen Juden hat eine *Statistik*, aber kein *Narrativ*. Soll der ständig erfolgende Verweis auf den besonderen Charakter der Massenvernichtung mehr gewesen sein als eine rhetorische Figur für das gesteigerte Böse, so findet er seinen tieferen Sinn darin, daß die fabrikmäßig erfolgte millionenfache Stanzung von Lebensgeschichten in ein gleichförmiges tödliches Schicksal dem Ereignis im nachlebenden Bewußtsein jegliche Erzählstruktur nimmt.“¹¹ Die bürokratische Durchführung und statistische Erfassung der industriellen Vernichtung von Millionen Menschen in kürzester Zeitspanne suspendiert tradierte, temporale Ordnung, Kausalität, Wissen und Erfahrung verpflichtete Modelle der Narration, widersetzt sich adäquater Beschreibung, weshalb die Überlebenden zum Rekurs auf die Eingliederung der sequentiellen Ordnung der Shoah, der Semantisierung auf Ersatznarrative angewiesen sind.¹² Dieses Dispositiv kann allerdings nicht nur

für das literarische Medium der Sprache, sondern auch anderer visueller oder plastischer Medien der Kunst angenommen werden, als diese ebenso auf außerliterarische Konzeptualisierungen des Nationalsozialismus und der Shoah in wissenschaftlichen Diskursen oder Opfergedächtnissen referenzieren. Auch sie sehen sich gleichermaßen mit der fundamentalen Problematik der Monstrosität der historischen Fakten, deren die künstlerische Formung ethisch sowie ästhetisch unterminierende, buchstäblich überfordernde historische Tatsache und deren künstlerischer, Faktizität verpflichteter Darstellung, der ästhetischen Aporie der Shoah konfrontiert. „Aber der Versuch, ein in aller Verkürzung doch angemessenes Zeichen zu setzen, trifft noch auf eine andere Schwierigkeit. Die Einmaligkeit der NS-Verbrechen, die sich hoffentlich als Einzigartigkeit erweisen wird, kann mit traditionellen, bereits anderswo entwickelten und gebrauchten Kunstmotiven kaum angemessen ausgedrückt werden.“¹³

Für die Generation der nachgeborenen Künstler kommt dieser aufgrund der biographischen Differenz ein weiteres Moment hinzu, als der Nationalsozialismus und die Shoah nicht mehr Teil der persönlichen Erfahrung, sondern immer bereits sekundäres, vermitteltes, in autobiographischen, literarischen oder historiographischen Texten narrativiertes, multimedial durch die Bilder einer wachsenden kommerziellen und künstlerischen Thematisierung geformtes, der Etablierung einer zunehmend ritualisierten und musealisierten offiziellen Gedenkkultur orchestriertes und durch die zyklisch-repetitiven Kontroversen um die Bedeutung der Vergangenheit des Nationalsozialismus für die Bundesrepublik Deutschland und die Republik Österreich der Gegenwart geprägtes Wissen, das bereits Teil kultureller Gedächtnisse ist. „Aus vielerlei – kulturellen ebenso wie demographischen – Gründen verdichtet sich die Erinnerung an den Holocaust heute zu einer Art Holocaust-Museumsboom. Tausende von Denkmälern, erhaltenen Ruinen, Gedenktafeln, Museen und speziellen Forschungszentren durchziehen inzwischen europäische, amerikanische und israelische Länder. Da die letzte Generation von Überlebenden allmählich von der

Bühne abtritt, scheinen viele fast verzweifelt bemüht, eine Stätte, ein Objekt zu hinterlassen, das die Erinnerung an den Holocaust weiterhin wach halten könnte.“¹⁴ Die unter dem Signum der Erinnerung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik stehende künstlerische Produktion der Nachgeborenen markiert so zum einen eine Epochenchwelle der Transformation des vor allem von den Zeitzeugen getragenen kommunikativen in ein kulturelles Gedächtnis des Nationalsozialismus,¹⁵ zum anderen eine ästhetische Grenze, die Progression der diskursiven und künstlerischen Auseinandersetzung mit der Shoah von den konkreten Orten der Erinnerung hin zur Reflexion ihres drohenden Verschwindens, des Erinnerungsprozesses selbst und der Neuverhandlung seiner ästhetischen Gestaltungsmittel. „Die Differenz zur Generation der Zeugen könnte nicht größer sein. Deren durch das Mitleiden und Miterleben erzeugter holistischer Anspruch der Darstellung geht mit der Zeit über in eine kaum zu begrenzende Heterogenität der Erfahrung- und Darstellungsexperimente.“¹⁶ Einen Einblick in die Annäherung an Denk- und Mahnmale kann der Besucher der Ausstellung durch das Video der Spurensuche der drei Künstler gewinnen.

DIE (UN)LESBARKEIT DER DENKMÄLER.

Der ästhetischen Gestaltungsfreiheit bis hin zum kalkulierten Tabubruch sind jedoch für den Fall der öffentlichen Denk- und Mahnmäler nicht nur ethische und ästhetische, sondern auch vielfältige gesellschaftliche und historische Grenzen gesetzt. Als materiale Objektivierungen des offiziellen Diskurses, der ritualisierten Gedenkkultur und ihren symbolischen Inszenierungen sind sie Manifestationen partikularer nationaler und kultureller Gedächtnisse, ihrer Konzeptualisierungen von historischen Ereignissen ebenso wie der Dialektik von Erinnern und Vergessen. An ihnen materialisiert sich nicht nur die der Moderne eigene Delegation der Erinnerung an spezifische Gedächtnisorte;¹⁷ durch ihre schiere Notwendigkeit werden sie selbst zu doppelt codierten Zeichen sowohl des mit wachsender temporaler Distanz drohen- »

8 Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1963 (= edition suhrkamp 12), p. 89

9 Jean Améry: Die Tortur. In: ders.: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta 21980, pp. 46-73. Hier p. 56

10 vgl. Sidra DeKoven Ezrahi: *By Words Alone. The Holocaust in Literature*. Chicago: The University of Chicago Press 1980 sowie Lawrence L. Langer: *The Holocaust and the Literary Imagination*. New Haven. Yale University Press 1975

11 Dan Diner: *Gestaute Zeit. Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur*. In: *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*. Hg. v. Sigrid Weigel u. Birgit Erdle. Zürich: Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 1996 (= *Zürcher Hochschulforum* 23), pp. 3-16. Hier pp. 4-5

12 Als Beispiel führt Dan Diner hierfür das der osteuropäischen Erfahrung des Pogromantisemitismus an. Vgl. Diner: *Gestaute Zeit – Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur*. In: *Fünfzig Jahre danach*. Hg. v. Weigel u. Erdle, pp. 3-16

13 Hans-Ernst Mittag: *Auf der Suche nach Alternativen zum Mahnmal*. In: *Kunst und Literatur nach Auschwitz*. Hg. v. Köppen in Zusammenarbeit mit Bauer u. Steinlein, pp. 151-165. Hier p. 156 – Für einen Überblick über den interdisziplinär, zwischen Philosophie, Aesthetik, Geschichts- und Literaturwissenschaft geführten Diskurs zu Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Repräsentation der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik vgl. auch Michael Rothberg: *Traumatic Realism. The Demands of Holocaust Representation*. Minneapolis u. London: University of Minnesota Press 2000

14 James E. Young: *Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocausts*. In: *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*. Hg. v. James E. Young. München: Prestel 1994, pp. 19-40. Hier p. 19

15 Zu Terminologie und Konzeption von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vgl. Jan Assmann: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: *Kultur und Gedächtnis*. Hg. v. Jan Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1988 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 724*), pp. 9-19

16 Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe: *Zur Einführung: Der Streit um die Darstellbarkeit des Holocaust*. In: *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*. Hg. v. Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe. Köln, Weimar u. Wien: Böhlau 1997 (= *Literatur – Kultur – Geschlecht: Kleine Reihe* 10), pp. 1-12. Hier p. 5

17 vgl. Pierre Nora: *Between History and Memory. Les Lieux de Mémoire*. In: *Representations* 26. Spring 1989 (= *Special Issue: Memory and Counter-Memory*). Hg. v. Natalie Zemon Davis and Randolph Stern), pp. 7-25



Stadtarchiv Passau

den Vergessens, als auch des zu Erinnernden, das gleichwohl auf der aus der Perspektive der Gegenwart erfolgten, auswählenden und damit erneut Vergessen implizierenden Rekonstruktion der Vergangenheit basiert. Die heftigen, jahrelangen Kontroversen um das Denkmal am Wiener Judenplatz oder das zentrale Holocaustmahnmal in Berlin legen dafür beredtes Zeugnis ab. „Das Denkmal bleibt ein prekäres Zeichen, das sich in einer Art von Durchstreichung konstituiert; es zerfällt buchstäblich zu Staub, sobald die Gedenkwürdigkeit des (vergessenen) Anlasses seiner Errichtung erfolgreich bestritten werden kann.“¹⁸ In der Konvergenz von Absenz und Präsenz der Erinnerung, der symbolisch geformten, evozierten Vergangenheit, ihrer eigenen terminierten und historisch determinierten Existenz gleicht die Textur des Denkmals der des Palimpsests – im Wandel der ästhetischen Ausdrucksformen, ihren konkreten Lokalisierung, in den vielschichtigen Sedimentierungen unterschiedlicher Ebenen der Vergangenheit, ihrer wechselnden Interpretationen, Konzeptualisierungen und Funktionalisierungen für nationale identitätsstiftende Narrative werden nicht nur die divergenten Positionen innerhalb des Diskurses zur (Un)Möglichkeit der Repräsentation des Nationalsozialismus und der Shoah, sondern auch deren Interdependenz mit partikularen kulturellen Gedächtnissen, den konfligierenden Erinnerungsdiskursen zwischen Opfer- und Tätergedächtnissen¹⁹ als Spur lesbar.

Im Kontext der Epochenschwelle von kommunikativem zu kulturellem Gedächtnis und dem Bewusstsein der von Jacques Derrida als „sériature“²⁰ charakterisierten Ausgangsposition der nachgeborenen Künstler reflektieren die jüngsten Überlegungen zur Aesthetik der Denkmalkunst den Erinne-

rungsprozess selbst in den Entwürfen reflexiver, anstelle der Vergangenheit die Präsenz traumatischer Erinnerung thematisierender Denkmäler oder negativer, sich der Monumentalisierung durch ihr eigenes Verschwinden demonstrierender oder gerade die Absenz des zu Erinnernden in der Gegenwart darstellender Denkmäler²¹ der Suche nach Gegen-Denkmalen als kritische Intervention in die offizielle Gedenkpolitik und der Auslagerung der Erinnerung in zereemonialisierten, symbolischen Inszenierungen. Als solche präsentiert sich auch die Installation von Alexander Joechl, Hermann Lohninger und Chris Müller, nicht als neuerlicher Versuch der Etablierung eines absoluten Denkmals, sondern als die Formen des Gedenkens reflektierendes Meta-Denkmal.

TITEL UND PROGRAMMATIK DER INSTALLATION.

Der Titel der Installation „329 km Erinnerung – Absenz“ verweist in nuce bereits auf ihre Programmatik, die intendierte Decouvrierung der rudimentären Präsenz der Vergangenheit des Nationalsozialismus und der Shoah im öffentlichen Raum der Gegenwart, ihrer Stillstellung und/oder Vergegenwärtigung in den öffentlichen, repräsentativen Monumenten des Gedenkens der Kriegerdenkmäler und Mahnmäler. Die 329 Kilometer bezeichnen nicht nur die Wegstrecke zwischen Nürnberg und Mauthausen, sondern referenzieren auf Anfangs- und Endpunkt der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, repräsentieren konkrete Orte der in „negativer Symbiose“²² verbundenen Opfer und Täter ebenso wie den historischen Prozeß der Shoah, in ihnen konvergiert die räumliche Bewegung der Gegenwart, die Reise der Künstler auf



Totengedenkbuch, Hofkirchen

den Spuren der Vergangenheit mit der retrograden, temporalen Bewegung des Erinnerns, ihrer Präsenz und/oder Absenz im öffentlichen Raum der Gegenwart.

„Wir fangen mit dem an was blieb: Ortsnamen.“²³ Die Spurensuche führt zurück nach Nürnberg, in das ehemalige Reichsparteitagsgelände, wo am 13. September 1935 von Adolf Hitler anlässlich des Nürnberger Parteitages der Auftrag zur Formulierung des „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ erteilt wurde, die als „Nürnberger Gesetze“ in die Geschichte eingegangen, mit der Definition der rassistischen Kategorien eine entscheidende juristische Voraussetzung für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik bildeten. In ihr gründete die administrative Kontinuität des über die Stufen der Enteignung, Konzentration und Deportation bis zur Ausrottung unter Partizipation aller gesellschaftlichen Institutionen, des administrativen Apparats, der Parteiorganisationen, der Wirtschaft und der Wehrmacht vollzogenen Vernichtungsprozesses.²⁴ Das Konzentrationslager Mauthausen mit seinem ausgedehnten System an Nebenlagern war in seiner Konzeption als „Vernichtungszentrale für ‚unerwünschte politische Elemente‘ im deutschen Reich und Oppositionelle im besetzten Ausland“²⁵ zentral für den

qualitativ neuen, mit singulärer Effizienz durchgeführten Massenmord, Schauplatz des industriellen Vernichtungsprogramms durch Arbeit für die unter dem Alteritäts- und Ausrottungsdiiktat stehende Bevölkerungsgruppe der Juden, politischer Gefangener, Kriegsgefangener unterschiedlichster europäischer Nationalitäten sowie in der Endphase des Dritten Reichs auch letzte Station für Häftlinge aus den osteuropäischen Massenvernichtungslagern. Nach dem Sieg der Alliierten und der Kapitulation NS-Deutschlands wurde wiederum Nürnberg als Verhandlungs-ort der Kriegsverbrecherprozesse durch den internationalen Militärgerichtshof gewählt.²⁶ Nürnberg und Mauthausen als konkrete Orte der Vernichtung, als Gedenkstätten der Gegenwart und als Leerstellen der Ermordeten markieren so historische Zäsuren und eröffnen eine Gedächtnislandschaft, deren räumliche Distanz mit der Zahl der Inhaftierten im Konzentrationslager Mauthausen koinzidiert, wie die Künstler in ihrem Einleitungstext zur Installation formulieren: „Wenn sich 200.00 Menschen die Hand geben und so eine Menschenkette bilden, ergibt dies eine Strecke von über 300.000m, also über 300 (!) km – oder anders gesprochen, die Strecke vom Konzentrationslager Mauthausen bis zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.“ »

- 18 Thomas Macho: *Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit*. In: *Bilder des Holocaust*. Hg. v. Köppen u. Scherpe, pp. 215-228. Hier p. 217
- 19 vgl. hierzu den Beitrag von Aleida Assmann.
- 20 vgl. Jean-François Lyotard: *Les fins de l'homme. A partir du travail de Jacques Derrida*. Paris: Éditions Galilée 1981
- 21 Vgl. Young: *Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocaust*. In: *Mahnmale des Holocaust*. Hg. v. Young, bes. pp. 32-40; Oliver Simons: *Gedächtnislandschaften, Erinnerungsbilder, Spurensicherung – Nachbilder des Holocaust*. In: *Bilder des Holocaust*. Hg. v. Köppen u. Scherpe, pp. 191-213 sowie Macho: *Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit*. In: *Bilder des Holocaust*. Hg. v. Köppen u. Scherpe, pp. 215-228
- 22 vgl. Dan Diner: *Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz*. In: *Babylon 1* (1986), pp. 9-20 – Eine ähnliche negative, untrennbare Beziehung zwischen Tätern und Opfern konstatiert auch Jean Améry in seinem Essay *Ressentiments*: „Zu erhellen und zu vereinfachen, was ich meine, habe ich nur anzuknüpfen an die bereits ausgesprochene Überzeugung, daß der nicht ausgetragene Konflikt zwischen Opfern und den Schlächtern exteriorisiert und aktualisiert werden muß, wenn es beiden, Überwältigten und Überwältigern, gelingen soll, die in ihrer radikalen Gegensätzlichkeit doch auch gemeinsame Vergangenheit zu meistern.“ In: Jean Améry: *Ressentiments*. In: ders.: *Améry: Jenseits von Schuld und Sühne*, pp. 102-129. Hier p. 123
- 23 Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992, p. 79
- 24 Zur Struktur des nationalsozialistischen Genozids vgl. Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Bd.1. Durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1990 (= Fischer Geschichte 10611), pp. 56-66
- 25 *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*. Bd.2. Hg. v. Israel Gutman. Hg. d. deutschen Ausgabe Eberhard Jäckel, Peter Longerich u. Julius H. Schoeps. München u. Zürich: Piper Verlag 21998, p. 932
- 26 vgl. Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Bd. 3, pp. 1131-1153



Gedenkform an die „Heimatvertriebenen“, Nürnberg

Die Reise von Mauthausen nach Nürnberg auf den Spuren der Vergangenheit und deren öffentlichem Gedenken wird so zu einer kritischen, ästhetischen und politischen Intervention gegen den aktuellen Umgang mit der Vergangenheit des Nationalsozialismus, gegen seine Historisierung im Sinne einer oftmals an die Ränder des öffentlichen Raumes restringierten Externalisierung der Erinnerung an dessen Opfer in offiziellen Mahnmäler, gegen die materialisierte Kontinuität der Heldenmythen in deutschen und österreichischen Kriegerdenkmälern. Indem sie die öffentlichen Orte des Opfer- und Tätergedenkens führt, diese vorführt, will sie in der Reflexion des Betrachters das Gedenken im Sinne einer Erinnerung zurückführen in den Alltag, die präsenten Spuren der absenten Vergangenheit sichtbar machen. Eine Intention, die sich an Ruth Klügers in ihrem autobiographischen Roman weiter leben vorgebrachtes Plädoyer für ein kommunitatives Konzept der Zeitschaft anstelle der Ortschaft annähert: „Es ist unsinnig, die Lager räumlich so darstellen zu wollen, wie sie damals waren. Aber fast so unsinnig ist es, sie mit Worten beschreiben zu wollen, als liege nichts zwischen uns und der Zeit, als es sie noch gab. [...] Ja, und nun trotzdem meine Zeitschaften. Ort in

der Zeit, die nicht mehr ist. Erst jetzt, an dieser Stelle, frage ich mich, wieso Orte, wenn ich doch eine bin, die nirgendwo lange war und wohnt.“²⁷

PASSAGE. DIE DEMARKATIONSLINIEN DER GEDÄCHTNISLANDSCHAFT(EN).

Der Ausgangsposition der nachgeborenen Künstler und der Konzeption ihrer Installation entspricht deren Lokalisierung im Memorialcenter des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Zum einen findet die temporale Nachträglichkeit der Konfrontation mit dem Nationalsozialismus und der Shoah ihren räumlichen Ausdruck in der Verortung zwischen dem Raum für Zeitzeugengespräche und dem Vortragsraum des Memorialcenter, fragt nach der Signifikanz der Erinnerung der nationalsozialistischen Verbrechen für die Nachkommen der Opfer und Täter, beansprucht einen sekundären Raum zwischen der primären Erfahrung der Verfolgten und der wissenschaftlich-diskursiven Auseinandersetzung. Zum anderen reflektiert die quer zu den vorgegebenen Räumlichkeiten angelegte Passage der Installation die intendierte Reorientierung des Blicks auf die offizielle Gedenkpolitik, traditionelle Denkmalsformen, reflektiert Versuche der Etablierung gegenläufiger Erinnerungsdiskurse und kommunitativer Aesthetik, widersetzt sich der bruchlosen Integration in die museale Architektur des Memorialcenter ebenso wie sie den Besucher auf einen Umweg führen. Der bewusste räumliche Eingriff in die öffentliche Institution des Memorialcenters Mauthausen soll durch die Irritation des Besuchers nicht nur die Konventionen institutioneller Vermittlung, sondern auch Konventionen des Blicks auf die Vergangenheit des Nationalsozialismus destabilisieren. Als Um- und Anleitung der Betrachter zur Repräsentationskritik offizieller, Paradigmata nationaler Geschichtsnarrative signifizierender Monumente decouvriert die Installation von Joechl, Lohninger und Müller „das Versprechen von Dauer, das ein Denkmal aus Stein beschwört“²⁸ oder dem Museum als Gedächtnisort bereits kanonisierter, identitätsstiftender Erinnerung²⁹ eigen ist, verweist auf : In ihrer Terminierung als temporäre Installation und der Verwendung von bereits *gebrauchten* Dokaplatten als Präsentationsflächen der Photographien von Kriegerdenkmälern und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus wird sie in ihrer Materialität selbst zur Metapher sowohl der Instabilität kultureller Gedächtnisse, ihrer aus Reinterpretationen der Vergangenheit resultierenden, strukturell immanenten Diskontinuität ebenso wie der politischen Instrumentalisierung, der *Ingebrauchnahme* der nationalsozialistischen Vergangenheit, als auch der Abwesenheit des ästhetisch, politisch und ethisch idealen Mahnmals.

Gegen die Illusion monumentaler Dauer und der Möglichkeit universal gültiger Signifikation konstituiert sich die Installation als Meta-Denkmal durch die Zusammenführung

von Momenten negativer, temporärer und reflexiver Denkmalsentwürfe, der doppelten Funktion von Denkmälern als Zeichen der Erinnerung und des Vergessens, sowie der Präsenz konkurrierender, konfligierender Rekonstruktionen der Vergangenheit. „Was geplant, diskutiert und gebaut wird, ist [...] kein Projekt kultureller *Amnesie*, auch kein Projekt historischer *Amnestie*, sondern ein Projekt der *Anamnese*, der Wiedererinnerung.“³⁰ Mit der Präsentation der auf der Spurensuche zwischen Nürnberg und Mauthausen photographisch dokumentierten Kriegerdenkmäler und Mahnmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in ihrem Umfeld und ihrer Textierung bildet die Installation ein derartiges ästhetisches Projekt historisch-politischer Anamnese der räumlichen Parallelität der Gedenkformen, welche die weiterhin bestehende Konkurrenz der Erinnerungsdiskurse in Opfer- und Tätergedächtnisses verdeckt. Die zahlenmäßige Dominanz der Kriegerdenkmäler, der in ihnen transportierten Kontinuität der Heldenmythen durch die oftmals bruchlose Integration des Gedenkens der gefallenen Wehrmachtssoldaten in schon bestehende Denkmäler des ersten Weltkrieges sowie der an ihnen aufgefundenen Kränze als Spuren der öffentlichen Inszenierung des Heldengedenkens lenkt den Blick auch auf ein weiterhin bestehendes Relevanzgefälle der zwischen Opfer- und Tätergedächtnissen im öffentlichen Raum, fragt nach deren Signifikanz im offiziellen Diskurs und für die Konstruktion nationaler Identität in der Gegenwart.

Die serielle Anordnung der Photographien der Kriegerdenkmäler und Mahnmale auf eine Höhe suggeriert jedoch keine Homogenisierung des Helden- und Opfergedenkens, eben nicht historische Amnestie, sondern reflektiert die Chronologie der Spurensuche, ihre Anordnung auf der Weg- und Zeitstrecke zwischen Nürnberg und Mauthausen und lenkt damit nicht nur den Blick auf die fortbestehenden Demarkationslinien zwischen den partikularen Erinnerungsdiskursen, sondern repräsentiert selbst die auch in der Gegenwart noch sichtbare Demarkationslinie zwischen Opfer- und Tätergedächtnissen.

PROJEKTION. DIE UNTERGRÜNDIGE PRÄSENZ DER VERGANGENHEIT.

Mit der Projektion von Webcam-Bildern des Linzer Hauptplatzes in die Passage der Installation erreicht die intendierte Decouvrierung der oberflächlich scheinbaren Absenz der nationalsozialistischen Vergangenheit im öffentlichen Raum der österreichischen Gegenwart ihre Klimax, konfrontiert die kommemorativ Leerstelle des Linzer Hauptplatzes der Gegenwart mit ihrer ideologischen Signifikanz im Dritten Reich. Ausgerechnet im zentralen Raum der Stadt, für die als Geburtsstadt Adolf Hitlers unter Führung Adolf Speers eine groß angelegte, einschneidende Neugestaltung nach den ästhetischen Prinzipien der nationalsozialistischen Monumentalarchitektur und die Funktion als museales Zentrum enteigneter jüdischer und in ganz Europa geraubter Kunstschatze avisiert war, fehlt ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Die architektonischen Zeugnisse bleiben dennoch präsent: Die Nibelungenbrücke und die beiden Brückenkopfgebäude an der Donau sind die einzig realisierten und bis heute erhaltenen Gebäude des totalitären Neugestaltungsplans.³¹

In ihnen befindet sich heute unter anderem die Kunsthochschule Linz, an der Alexander Joehel, Hermann Lohninger und Chris Müller studierten. Untergründig präsent bleibt hier auch industrielle Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus – Granitplatten, gebrochen und bearbeitet von Häftlingen des Konzentrationslagers Mauthausen in den Granitwerken der SS-Organisation „Deutsche Erd- und Steinwerke“ (DEST),³² verlegt vermutlich von französischen Kriegsgefangenen, befinden sich dort noch heute.³³

Mit der Projektion von Bildern des Linzer Hauptplatzes, seiner Konfrontation mit offiziellen Monumenten divergenten Gedenkens stößt die Installation auch ins Zentrum des repräsentationskritischen Diskurses vor, visualisiert die Absenz der Erinnerung und verlängert die eigene *passage*, die eigene Vergänglichkeit, in den Raum des Alltags, in dem die Erinnerung noch *passagère*, noch vergänglich, die Vergangenheit jedoch nicht *passager*, nicht vorübergehend ist. «

27 Klüger: weiter leben, pp. 78-79

28 Andreas Huyssen: Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne. In: Mahnmale des Holocaust. Hg. v. Young, pp. 9-17. Hier p. 9

29 Zum Museum als Institution des monumentalen Gedächtnisses vgl. Aleida Assmann: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hg. v. Aleida Assmann u. Dietrich Harth. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1991 (= Fischer Wissenschaft), pp. 13-35

30 Macho: Erinnerung Vergessen. In: Bilder des Holocaust. Hg. v. Köppen u. Scherpe, p. 219

31 vgl. Fritz Mayrhofer: Die „Patenstadt des Führers“. Träume und Realität. In: Nationalsozialismus in Linz. Bd.1. Hg. v. Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz: Archiv der Stadt Linz 2001, pp. 327-386 sowie Birgit Kirchmayr: Sonderauftrag Linz. Zur Fiktion eines Museums. In: Nationalsozialismus in Linz. Bd.2. Hg. v. Mayrhofer u. Schuster, pp. 557-596

32 Zu Organisation und Struktur der SS-Industrien vgl. Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Bd. 2, pp. 929-1000

33 vgl. Hermann Rafetseder: „Ausländereinsatz“ zur Zeit des NS-Regimes am Beispiel der Stadt Linz. In: Nationalsozialismus in Linz. Bd. 2. Hg. v. Fritz Mayrhofer u. Walter Schuster. Linz: Archiv der Stadt Linz 2001, pp. 1107-1270. Hier bes. pp. 1188-1189



Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Nürnberg

Gedächtnisorte in Raum und Zeit

Das kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert.

TEXT: ALEIDA ASSMANN

Abdruck aus: Aleida Assmann,
Der lange Schatten der
Vergangenheit, Beck 2006

Es ist die besondere Aufgabe von Gedächtnisorten in Raum und Zeit, eine bestimmte Vergangenheit in die Gegenwart hereinzuholen. Diese Vergegenwärtigung von Vergangenheit geschieht an Orten durch Sicherungsformen der Dauer in der Zeit durch „Sicherungsformen der Wiederholung“. Beides sind die grundsätzlichen und zugleich komplementären Formen, in denen das kollektive und kulturelle Gedächtnis über Generationen hinweg zum Gegenstand individueller Erfahrung und Erinnerung werden kann. Wir haben es also auch in diesem Kapitel mit exemplarischen Schnittstellen zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis zu tun, die oben- und unten zum normativen Bestandteil politischer

Selbstdarstellung und Vergangenheitspolitik geworden sind.

Menschen lagern ihre Erinnerung nicht nur in Zeichen und Gegenstände aus, sondern auch in Orte, in Zimmer, Innenhöfe, Städte öffentliche Plätze und Landschaften. Wer solche Orte nach langer Zeit wieder besucht, ist ein Vergangenheitstourist seiner eigenen Kindheit und Jugend, der sich dort über Jahrzehnte hinweg selbst begegnet – wie Günter Grass, als er den Mief auf den Gängen seiner Schulen roch und den schlappen Anschlag der Ostsee im Fischerdorf Brösen hörte. Solche Orte, die für eine individuelle Lebensgeschichte bedeutsam sind, haben wir als „*lieux de souvenir*“ von den „*lieux de*

In aller Regel waren die Verfolgten eben keine Widerstandskämpfer, sondern passive Opfer, die sich auf das, was ihnen bevorstand, in keiner Weise vorbereiten, geschweige denn zur Wehr setzen konnten. Dieses Erlebnis war mit den heroischen Formen der Erfahrungsverarbeitung und Erinnerung nicht mehr zu fassen. Es entstand das Problem einer neuen Form für diese Erinnerung, die sich erst über die Jahrzehnte hinweg entwickelte und um den neuen Begriff des „Traumas“ kristallisierte.

mémoire“ abgesetzt, von denen hier die Rede sein soll. Wir gehen damit von den Medien des individuellen Gedächtnisses zu denen des kollektiven Gedächtnisses über.

Das kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert. Dieser Teil des kulturellen Gedächtnisses ist nicht mobil, sondern immobil, man muss reisen, um diese Qualität des Gedächtnisses - im Wortsinne - zu erfahren. In der Tat gibt es seit der Antike das Bedürfnis zu reisen, um an authentischen Orten einen unmittelbaren Zugang zu einer Person oder einem Ereignis der Geschichte zu gewinnen.

„Groß ist die Kraft der Erinnerung, die Orten innewohnt“ - mit diesem Satz hat Cicero die Bedeutung von Orten für das Gedächtnis bündig zusammengefasst. Wenn wir über die lokale Dimension des Gedächtnisses nachdenken, können wir mit der Unterscheidung zwischen den Begriffen Raum und Ort beginnen. Raum ist die Dimension, die vom menschlichen Explorations- und Planungsgeist vermessen, kartographiert, strukturiert, modelliert wird. Der Raum ist disponibel; aus ihm gilt es etwas zu machen, er wird gestaltet und umgestaltet. Einen Gegensatz zum abstrakten Raum als einer Dimension menschlichen Planens, Handelns und Verfügens bilden die konkreten Orte, an denen bereits gehandelt wurde und die durch Namen und Geschichten individualisiert sind. An Orten anders als an Räumen haften menschliche Schicksale, Erfahrungen, Erinnerungen, die zum Teil mithilfe von Denkmälern auf die projiziert werden. Der Begriff des Raumes enthält ein Planungspotential, das in die Zukunft weist; der Begriff des Ortes dagegen hält ein Wissen fest, das auf die Vergangenheit bezogen ist.

TOPOI DES INDIVIDUELLEN UND KOLLEKTIVEN GEDÄCHTNISSES

HEROISCHES UND TRAUMATISCHES OPFERGEDÄCHTNIS

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Verhältnis von Siegern und Besiegten einerseits und zwischen Tätern und Opfern andererseits ist der, dass zwischen letzteren keinerlei Formen der Wechselseitigkeit bestehen. Wo gar nicht gekämpft wird, sondern es in einer schrecklichen Asymmetrie von überrumpelnder Macht und ausgelieferter Ohnmacht Verfolgung und Vernichtung entstehen, kommen auch keine politischen Ziele, Motive oder Werte ins Spiel, die die Verfolgten hätten gegen die Zerstörungskraft aufbieten können. In aller Regel waren die Verfolgten eben keine Widerstandskämpfer, sondern passive Opfer, die sich auf das, was ihnen bevorstand, in keiner Weise vorbereiten, geschweige denn zur Wehr setzen konnten. Dieses Erlebnis war mit den heroischen Formen der Erfahrungsverarbeitung und Erinnerung nicht mehr zu fassen. Es entstand das Problem einer neuen Form für diese Erinnerung, die sich erst über die Jahrzehnte hinweg entwickelte und um den neuen Begriff des „Traumas“ kristallisierte. Das traumatische Opfergedächtnis unterscheidet sich in vielem vom heroischen Opfergedächtnis. So leicht es ist, sich der Gewalt und der Verluste im Modus des heroischen Opfers zu erinnern, so unmöglich ist dies im Modus des traumatischen Opfers. Das heroische Opfer wird als „Märtyrer“ bezeichnet. „Ein Märtyrer ist fürchterlich, aber er ist von tiefem Sinn durchdrungen... Unerträglich aber ist die Vorstellung, dass Millionen Menschen für nichts und wieder nichts ermordet wurden. Daher die Versuchung, dem nachträglich einen Sinn zu geben, indem man die Opfer Märtyrer nennt, Kreuzifixe errichtet und religiöse Rituale abhält.“ Die Sinngebung kann ebenso in einer religiösen wie in einer nationalen Semantik formuliert sein. Im DDR- Reiseführer war die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück »



Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Nürnberg

eingetragen als ein Denkmal für „unsere toten Schwestern, die ewigen Heldinnen des antifaschistischen Kampfes, die ihr Leben gaben für die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Länder und eine glückliche Zukunft aller Völker.“

Traumatische Erfahrungen von Leid und Scham finden nur schwer Einlass ins Gedächtnis, weil diese nicht in ein positives individuelles oder kollektives Selbstbild integriert werden können. Für das viktimologische Opfer gibt es keine kulturell erprobten Rezeptionsmuster und Erinnerungstraditionen. „Warum“ schreibt Louis Begley, „finden wir es so schwer, diejenigen zu bewundern, die gefoltert werden ohne dagegen aufzubegehren? Angenommen sie sind weder milde noch stolz, sondern haben nur Angst?“ Deshalb kann es geschehen, dass eine traumatische Erfahrung erst nachträglich, oft Jahrzehnte, ja Jahrhunderte nach dem historischen Ereignis, zu gesellschaftlicher Anerkennung und symbolischer Artikulation findet. Erst dann kann sie Teil eines kollektiven oder kulturellen Gedächtnisses werden. Bis zur Anerkennung der traumatischen Opfererfahrung und seiner Aufnahme als historisches Wissen und gemeinsamen Erinnerung ist es allerdings ein langer Weg. Ob die Opfererfahrung einer Gruppe die Form eines kollektiven und kulturellen Gedächtnisses annimmt oder nicht, hängt auch davon ab, ob es der geschädigten Gruppe gelingt, sich

als ein Kollektiv oder als Solidargemeinschaft zu organisieren und generationenübergreifende Formen der Kommemoration zu entwickeln. In Abwesenheit solcher symbolischer Formen der Erinnerung kann es dazu kommen, dass sich die psychische Wunde des Traumas unbewusst auf nachfolgenden Generationen überträgt.

Angesichts dieser Schwierigkeiten lag es nahe, sich dem historischen Trauma zunächst über die Formen der heroischen Opfererinnerung anzunähern: Deshalb stand lange Zeit der Aufstand im Warschauer Ghetto im Mittelpunkt der jüdischen Erinnerung an den Holocaust; deshalb spielte nach dem 11. September 2001 die heroische Erinnerung an die Feuerwehrmänner eine so große Rolle bei den Kommemorationsfeierlichkeiten in New York.

Die beiden gegensätzlichen Bedeutungen des deutschen Wortes „Opfer“ lassen sich an einer geschichtspolitischen Initiative des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Kohl veranschaulichen. Für die erste Bedeutung, Opfer im Sinne von „sacrifice“, lässt sich der gemeinsame Besuch von Helmut Kohl und dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg im Mai 1985 anführen. Im Zuge einer Normalisierung der politischen Beziehungen zwischen den eng verbündeten Staaten sollten nach vierzig Jahren wohl auch deren Vergangenheitsbilder aneinander angeglichen wer-



Hinweisschild für den größten Kriegerfriedhof in Oberösterreich, Mauthausen

den. Die Ehrung sowohl alliierter als auch deutscher gefallener Soldaten bot sich als ein inklusives Trauer- und Versöhnungsritual an, das noch bestehende Differenzen abbauen sollte. Das Gegenteil geschah. Da der Bitburger Soldatenfriedhof nicht nur Gräber von amerikanischen Soldaten und Wehrmachts-soldaten, sondern auch von Mitgliedern der Waffen-SS beherbergt, waren diese automatisch in den versöhnlichen deutsch-amerikanischen Erinnerungspakt mit eingeschlossen. Sie alle hatten ihr „Opfer (sacrifice)“ fürs Vaterland gebracht. Die stillschweigende Vereinheitlichung brachte die Differenz in einem Skandal zum Vorschein, der den Auftakt einer neuen Phase der deutschen Erinnerungsgeschichte bildete.

DIE WENDE IM OPFERGEDÄCHTNIS

Wir erleben derzeit eine ethische Wende von sakrifiziellen zu viktimologischen Formen des Erinnerns, die mit dieser pauschalen Geste der Vereinheitlichung freilich wenig zu tun hat. Die ethische Bedeutung dieser Wende besteht nicht in der inklusiven Beteuerung, dass wir alle Opfer sind, sondern darin, die Opfer anzuerkennen, sie beim Namen zu nennen und ihre Geschichte zu erzählen. Während das sakrifizielle Opfer innerhalb seiner eigenen Gemeinschaft bestätigt wird, ist das viktimologische Opfer, das von keiner vergleichbaren Gruppe getragen ist, zunächst einmal auf die Anerkennung anderer

angewiesen, die ihm diesen seinen Status bestätigen. Die Erinnerung an das viktimologische Opfer kann nicht innerhalb der Gruppe der Betroffenen bleiben, sondern verlangt nach Ausweitung ihrer Träger in Form von öffentlicher Anerkennung und Resonanz. Das Zeugnis des vom Trauma gezeichneten Opfers ist angewiesen auf dieses Echo der Resonanz und Rückversicherung in einer ethischen, d.h. Gruppeninteressen übersteigenden Erinnerung. In der Wende vom Helden bzw. Märtyrer, der für eine Sache stirbt und sich für die Gemeinschaft opfert, zum Opfer, das Anerkennung und Wiedergutmachung fordert, sieht Henry Rousso *„den bedeutsamen Übergang von einem politischen zu einem moralischen Muster der Vergangenheitsbetrachtung.“* Denn hat man jemals „Heroen“, Halbgötter im griechischen Sinn des Wortes, vor Gericht Wiedergutmachung fordern sehen? *„Allerdings“*, so fügt er hinzu, *„hat die Identifikation mit den Opfern, die in der traditionellen Geschichtsbetrachtung der Staaten, Sieger, Gelehrten usw. ja tatsächlich vergessen wurden, heute zur Überbewertung dieser Perspektive geführt.“*

Diese Wende der Moralisierung wird heute als ambivalenten bewertet, weil sie zwei Seiten hat. Sie hat einerseits zu einer moralischen Sensibilisierung und zu neuen rechtlichen und ethischen Standards geführt, die nicht mehr hintergebar sind. Daneben hat die ethische Wende aber auch den Grund gelegt zu Emotionalisierung der Geschichte und einer einseitigen »



Jüdischer Friedhof, Linz 2006

Betonung des Leidens, auf deren Basis kollektive Ansprüche formuliert werden. Auf diese beiden Seiten der Universalisierung eines neuen Rechtsbewusstseins und der viktimologischen Identitätspolitik soll hier kurz eingegangen werden.

Beginnen wir mit der Universalisierung eines neuen Rechtsbewusstseins. Die ethische Wende, von der hier die Rede ist, ist nicht nur eine Sache des Gefühls und der Mentalität, sondern auch der Institutionen. Es geht dabei konkret um die Lehren, die aus der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust zu ziehen waren. In die Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland wurde diese Lehre der universalen Menschenrechte als Artikel 1 hineingeschrieben: *„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“* Auf dieser Norm beruhen Grundrechte, die von körperlicher Unversehrtheit bis zum Recht auf Differenz in Religion, Kultur und Lebensform reichen. Der Genozid an den Juden und die Verfolgung anderer entrechteter Minderheiten ging als Verbrechen gegen die Menschlichkeit über den Begriff des Kriegsverbrechens hinaus; es gilt fortan als „transkriminell“ nicht nur in dem Sinne, dass es das Maß dessen, was bislang vor Gericht verhandelt worden ist, übersteigt, sondern auch in dem Sinne, dass dieses Gesetz nationale Gesetzgebungen transzendiert.

Das Gegenargument der in Nürnberg Verurteilten lautete

vielfach: *„Nulla poene sine lege“*. Dieses Prinzip, das auch als „Rückwirkungsverbot“ bezeichnet wird, beinhaltet, dass man nicht für etwas verurteilt werden dürfe, was zum Zeitpunkt der Tat im entsprechenden Regime nicht strafbar war. Dieses Argument wird durch die Aufrichtung der basalen ethischen Norm der Menschenwürde außer Kraft gesetzt, die allen staatlichen Gesetzgebungen und Verordnungen übergeordnet ist. In Den Haag wurde in der Nachfolge von Nürnberg eine neue internationale Institution geschaffen, die Prozesse gegen politische Verbrecher gegen die Menschlichkeit vor Gericht zieht und bestraft. Während gerichtliche Verfolgung und Bestrafung eine unabdingbare Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit diesen Verbrechen ist, gilt allerdings auch, dass in diesem Falle des zahlenmäßig ins Unermessliche gesteigerten Mordens ein juristisch unabgefolgter Rest verbleibt, der nach anderen, ergänzenden Formen der Bearbeitung verlangt. Die moralische Antwort auf solche transkriminellen Verbrechen ist die Etablierung einer allgemeinen und verbindlichen Erinnerung, deren Träger die Menschheit im Ganzen ist. Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind dazu bestimmt, ins Gedächtnis der Menschheit einzugehen. Diejenigen, die diese ethische Wende in der Erinnerungskultur nicht wahrhaben wollen, sprechen noch immer von der heilsamen Ressource des Vergessens. Es ist keine Frage, dass die Formel vom gemeinsa-



Ehemaliges Konzentrationslager Mauthausen, Mauthausen

men Vergessen überall dort historisch und in der Gegenwart von großer Bedeutung ist, wo wir es mit symmetrischen Beziehungen zu tun haben. In den Friedensschlüssen der Neuzeit hat das verordnete Vergessen bei der Überwindung von Bürgerkriegen eine wichtige zivilisierende Rolle gespielt. Der Wirksamkeit des Vergessens sind jedoch enge Grenzen gesetzt, wo wir es mit historischen Traumata zu tun haben, die im Gegensatz zu Kriegshandlungen nicht auf Wechselseitigkeit beruhen, sondern rein asymmetrischen Charakter haben. Ehre, triumphierende oder gekränkte, die über Jahrhundert den Code des nationalen Gedächtnisses bestimmt und ihm die Grundstruktur der Auswahl des Erinnerungswürdigen vorgegeben hatte, wird in Zukunft nicht mehr der alleinige Maßstab der Bewertung von Erinnerung sein können. Das hängt mit einem neuen Bewusstsein für die Langzeitfolgen traumatischer Geschichtserfahrung zusammen, die für die Opfer wie die Täter neue Voraussetzungen für die Organisation des nationalen Gedächtnisses geschaffen haben. Für die Traumata der Geschichte, die nicht aus Kriegshandlungen, sondern aus Akten der Ausbeutung, Dehumanisierung und Vernichtung unschuldiger Menschen hervorgehen, gibt es keine heilende Kraft des Vergessens. Solche „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ werden nicht durch Vergessen entsorgt, sondern in einer von Opfern und Tätern geteilten Erinnerung aufgehoben.

Die ethische Wende, die in der Geschichte unterdrückte und vergessene Opfererfahrungen ins Zentrum des Bewusstseins und der Kultur zurückgeholt hat, ist nicht nur positiv bewertet worden. Damit komme ich zur anderen Seite der Medaille, der viktimologischen Identitätspolitik. Die negativen Begleiterscheinungen dieser ethischen Wende sind nicht unmittelbar seit 1945, sondern erst seit den neunziger Jahren zutage getreten. Passive Opfer, die ausgebeutet, gequält, verfolgt und vernichtet wurden, hat es in der Geschichte immer schon gegeben. Neu ist allein die Aufmerksamkeit, die diese Opfer heute auf sich ziehen bzw. auf sich ziehen wollen. Besteht die ethische Wende also in dem Projekt einer neuen Geschichtserzählung aus der Opferperspektive? Das Projekt, um das es geht, ist viel spezifischer: Es geht um den Nachweis einer Opfergeschichte von und für die eigene Gruppe. Mit anderen Worten: Es geht nicht um Geschichte im Allgemeinen, sondern um das Gedächtnis von Gruppen, die auf dieser Basis eine neue Identität aufbauen, wobei sie mediale Aufmerksamkeit und soziale Anerkennung ebenso einfordern wie materielle Restitution und symbolische Reputation.

TÄTERGEDÄCHTNIS

Während Unschuld und Leid zu positiven Werten avanciert sind, auf denen derzeit im Gefolge von Holocaust und Kolonialisierung kollektive Opferidentitäten errichtet werden, bleiben die Umrisse derer, die für solches Leid verantwortlich waren oder sind, eher vage. Dem Opfergedächtnis entspricht kein ebenso klares Tätergedächtnis, weil Täter gerade nicht um öffentliche Anerkennung, sondern im Gegenteil um Unsichtbarkeit bemüht sind. Leid stärkt das Selbstbild, Schuld droht es zu zerstören. Dadurch entsteht die grundlegende Asymmetrie zwischen Opfer und Tätergedächtnis. Die massive Form von Gewalt, der ein Opfer schutzlos ausgesetzt ist, schlägt sich als langfristiges Trauma nieder. Es kommt dabei zu jener Abspaltung des übermächtig Schrecklichen vom Bewusstsein, mit dem sich das Individuum in seiner äußersten Exponiertheit vor dem inneren Zusammenbruch schützt. Anderes vollzieht sich auf der Seite des Täters. Hier geht es nicht um die innerer Abspaltung eines Traumas als eine unbewusste Überlebensstrategie, sondern um die Abwehr von Schuld als eine Strategie der Gesichtswahrung. Abzuwehren ist alles, was mit dem eigenen Identitätsprofil inkompatibel ist. Während sich erlittenes Leid und erfahrenes Unrecht tief in Körper und Seele einschreiben, wehren die Täter ihre Schuld unter dem Druck des sozialen Affekts der Scham ab.

Stolz und Ehre verschließen die Pforten des Gedächtnisses und verhindern die Anerkennung von Schuld. Stolz und Ehre bestimmen die Normen eines positiven Selbstbildes, das in Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Werten definiert wird. Es gibt inzwischen einen „Leid-Stolz“, aber keinen »

Die Schuldanklagen gegen die NS-Täter vor Gericht haben gerade kein Schuldbewusstsein hervorgebracht, sondern Schuldabweisungen und Rechtfertigungen.

„Schuld- Stolz“. Was aufgrund der herrschenden Wertstruktur inkriminiert und verabscheut wird, wird durch Schweigen entsorgt. Schweigen ist, wie wir schon gesehen haben, ambivalent und hat eine gegensätzliche Bedeutung für Opfer und Täter. Während Schweigen für das Opfer eine Durchgangsphase des Selbstschutzes und der Entlastung vom Schmerzensdruck darstellt, ist es die letzte Zuflucht für den Täter. Schweigen verschafft dem Opfer für eine Weile Distanz zu dem bedrohenden Trauma, dem Täter dagegen gewährt es Sicherheit und Schutz vor Verfolgung. Tabuisierung der Tat ist deshalb das Ziel des Täters, während aufarbeitende Erinnerung das therapeutische und moralische Ziel des Opfers ist.

Im Falle der NS- Täter hat der von Nietzsche beschriebene Abwehrmechanismus bereits lange vor dem imaginierten oder realen Tribunal begonnen. Abgewehrt wurde nämlich schon die Wahrnehmung dessen, was nachträglich als schuldhaft hätte identifiziert werden sollen. Günther Anders hat betont, dass „das Verdrängen (im Sinne von Verbergen und Verheimlichen, A.A.) selbst genauso schändlich ist wie das „Verdrängte“; und dass das Verdrängen oft nicht erst nach der Tat, sondern im Tun selbst, während des Tuns, nein: vor dem Tun, geradezu als dessen Voraussetzung, wirksam ist.“ Was aufgrund ideologischer Verblendung und einer systematischen Anästhesierung des moralischen Gefühls ausgeblendet wurde, konnte nachträglich kein Gewissen mehr belasten. Das Mitgefühl war im NS so programmiert, dass es abrupt an der Grenze der Wir-Gruppe halt machte. Die sekundären Tugenden der Pflichterfüllung und Selbstaufgabe, der fanatische Kollektivegoismus und die hohe soziale Bestätigung und Anerkennung trugen dazu bei, nach und nach jegliches Unrechtsempfinden auszulöschen.

KOLLEKTIVSCHULD

Die extremste Täter-Opfer-Konstellation, die wir uns heute vorstellen können, hat im Zweiten Weltkrieg in der Gegenüberstellung zwischen deutschen SS- Schergen und jüdischen Häftlingen in den Vernichtungslagern, bzw. den Einsatzgruppen von Massakern und der wehrlosen Bevölkerung osteuropäischer Städte ihre schreckliche Verwirklichung gefunden. Im Holocaust wurde der Gegensatz zwischen roher Aggression und nacktem Leben, zwischen uneingeschränkter Verfügungsgewalt und schutzlosem Ausgeliefertsein auf die entsetzlichste, unüberbietbare Spitze getrieben.

Neben dieser paradigmatischen Täter_Opfer- Konstellation gab es in der Realität des nationalsozialistischen Deutschland auch komplexere Schattierungen von Täterschaft in Gestalt von Mitläufern, Opportunisten, Indifferenten, aber auch beherzte Hilfestellungen und Widerstand im Größeren oder Kleineren.

Ob man auf solche Differenzierung achtet oder nicht, hängt von der Perspektive ab. Während die Historiker sich um Differenzierungen bemühen, bleibt auf der Ebene des Kollektivs die paradigmatische Konstellation von Tätern und Opfern unverrückt stehen. Die Deutschen gelten seither, ebenso wie die Juden, als ein „symbolisches Volk“. C.K. Williams, der diesen Begriff geprägt hat, versteht darunter die symbolische Identität eines Kollektivs in der Außenansicht. Angesichts dieser Außenansicht können sich die nachgeborenen Deutschen ihre nationale Identität nicht nach freien Stücken zusammenstellen, sondern müssen einsehen, „*dass ihre Geschichte am historischen Leiden der Juden teilhat. Und dass eine solche Anerkennung auch bereitwillig vollzogen werden muss.*“

Die Identifizierung der Deutschen als symbolisches Volk ist nicht gleichzusetzen mit dem Begriff der Kollektivschuld. Während der Begriff des symbolischen Volks auf ein Stigma verweist, das die Bundesrepublik als Nachfolgestaat des „Dritten Reichs“ in sein nationales Gedächtnis aufgenommen und zum Betsandteil seiner politischen Identität gemacht hat, suggeriert der Begriff der Kollektivschuld einen undifferenzierten Haftungszusammenhang. Die Schuldanklagen gegen die NS-Täter vor Gericht haben gerade kein Schuldbewusstsein hervorgebracht, sondern Schuldabweisungen und Rechtfertigungen. Ein ähnlicher Mechanismus hat auch die deutsche Nachkriegsgesellschaft erfasst, als sie sich dem Vorwurf der Kollektivschuld ausgesetzt sah. Der Begriff der Kollektivschuld war kurz nach dem Krieg einige Monate lang im Umlauf, bevor er von der amerikanischen Besatzung als eine unbrauchbare Kategorie wieder aus dem Verkehr gezogen wurde. Diese kurze Konjunktur des Begriffs hing mit der Umstellung der Besatzungspolitik von Bestrafung der Deutschen hin zur Rehabilitation der Deutschen zusammen. «

- Luhmann, N. (1990): Gleichzeitigkeit und Synchronisation; In: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven, Opladen
- Cicero (1989): De finibus bonorum et malorum. Über das höchste Gut und das größte Übel; übersetzt und hg. V. Harald Merklin, Stuttgart; S. 94ff
- Csáky, M; Stachel, P. (2001): Die Verortung von Gedächtnis, Wien
- Sontag, S. (2003): Regarding the pain of others, New York, 85- 86
- Nietzsche, F. (1960): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Unzeitgemäße Betrachtung; In: Schlechta, K. (Hrsg.): Werke in drei Bänden, 209f
- Renan, E. (1995): Was ist eine Nation?, Vortrag gehalten an der Sorbonne am 11. März 1882; In: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften, Wien, Bozen
- Meier, C. (1987): Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerungen heute, München; S. 75
- Anderson, B. (1985): Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of Nationalism, London
- Halbwachs, M. (1985): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt, S. 72 f
- Nora, P. (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin, S.12f
- Frei, N. (2003): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS- Vergangenheit, München

Kältestrom 4 (Was verlorengel)

Die Tempelritter nicht. Der Tempel ist ein Schlot.
Ideologen keine. Die Idee fährt in den Himmel
Und fällt, und zählt die Haare der Gemeinen, kräuselt
Die Zungen der Ergebenen. Fortgeschritten ist die Not
Hinein in jeden Atemzug. Das innerer Gebimmel
Aus allen Kirchen führt die Wörter hin zum Einfaltslot.
Ideentempel bleiben
 Von da
 Wird gesäuselt

Die Zeitung nicht. Die Zeit ist ausgetrieben
Vom Ort. Ihm bleibt der Kommentar
Musik ist allerorten, in deren Zungennoten
Fehlt kein Gemälde, alle Farben sind geblieben
Überall Kunst. Jedwede Äußerung ist wahr.
Die Augenblicke allenfalls erfrischen und ermüden
Zeitorte bleiben
 Sie durchwachsen
 Unsre Toten.

Robert Schindel: „Kältestrom 4 (Was verlorengel)“. In: Robert Schindel:
Geier sind pünktliche Tiere. Gedichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987
(=edition suhrkamp 1429. Neue Folge 429), pp. 41-42



Das perfekte Mahnmal

INTERVIEW: MATTHIAS OSIECKI

Der Beobachter ist die Quelle von allem. Ohne ihn gibt es nichts. Er ist das Fundament des Erkennens, er ist die Basis jeder Annahme über sich selbst, die Welt und den Kosmos. Sein Verschwinden wäre das Ende und das Verschwinden der uns bekannten Welt; es gäbe niemanden mehr, der wahrnehmen, sprechen, beschreiben und erklären könnte.

*Humberto R. Maturana,
Vom Sein zum Tun 2002*

XING: Wie ist das Projekt „329 km Erinnerung - Absenz“, das nun ab 30. Jänner 2007 für drei Monate im Memorial Center Mauthausen zu sehen wird, entstanden?

Chris Müller: Es ist dies ein Folgeprojekt, das aus vorangegangenen entstanden ist. Zu diesem Thema, das uns alle drei sehr interessiert, haben wir bereits sieben Arbeiten gemacht. Wir fragten dann im Innenministerium an, ob man an unserem Projekt Interesse hätte und wurden tatsächlich eingeladen, für das Memorial Center Mauthausen diese Installation zu entwickeln. Der erste Schritt zu dieser Arbeit war unsere erste gemeinsame Arbeit „Erinnern - vergessen“ zum Thema Mahnmäler. Wie viele Künstler haben auch wir uns die wichtige Frage gestellt: Wie kann man verhindern, dass man die Verbrechen der Nazi-Zeit vergisst, oder anders gefragt: wie

kann man es ermöglichen, die Erinnerung wach zu halten und wie geht man mit ihr um? Wir sind ja keine Zeitzeugen und daher auf Dokumente angewiesen. Wir haben dazu mehrere Projekte entwickelt und versucht, das „perfekte Mahnmal“ zu entwerfen – und natürlich festgestellt, dass es so etwas nicht geben kann. Es sind immer nur Puzzle-Stücke, die der Erinnerung zum Durchbruch zu verhelfen.

XING: Wie kamen Sie auf den Titel und was bedeutet er?

Chris Müller: Es ging um die Darstellbarkeit von Leid, aber auch um Zahlen. Wir wussten, dass es im KZ Mauthausen 200.000 Häftlinge gab und haben nun überlegt, wie man dies heute begreifbar darstellen kann. Nach verschiedenen Ansätzen kamen wir auf folgende

Idee: würden sich diese 200.000 Inhaftierten zusammenschließen, um eine Rebellion gegen das Vergessen zu starten, entstünde eine politische Menschenkette, die 329 Kilometer betragen würde. Würde man entlang dieser Menschenkette mit einem Auto mit 100 km/h fahren, sähe man etwa drei Stunden lang diese Menschen - das war für uns ein erschreckendes und zugleich für unsere Umsetzung ein gutes Bild. Wenn sich 200.000 Menschen die Hand geben und so eine Menschenkette bilden, ergäbe dies eine Strecke von über 300 Kilometern. Oder anders ausgedrückt: das wäre die Strecke vom Konzentrationslager Mauthausen bis zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

XING: Eine künstlerische Arbeit, die zu dritt entsteht, ist sicher nicht einfach zu realisieren. Wie sah das bei der praktischen Umsetzung des Projekts aus?

Hermann Lohninger: In der Auseinandersetzung mit diesem Projekt haben wir verschiedene Phasen durchschritten. Es gab natürlich unterschiedliche Annäherungen über die Art der Umsetzung und worauf die Betonung liegen sollte. Wir hatten mehrere Gruppengespräche, es entstanden Einzelarbeiten und später wurden dann Teilbereiche aufgeteilt. Letztlich haben wir alle notwendigen Entscheidungen in der Gruppe geklärt - und sind gemeinsam auf einen Nenner gekommen.

XING: Welchen persönlichen Bezug haben Sie zu diesem Thema?

Chris Müller: Ich stamme ja aus dieser Gegend, komme aus einem sozialdemokratischen Elternhaus und habe durch meine Familie, vor allem durch meine Großeltern, einiges Bewusstsein für die NS-Zeit mitbekommen. Ein Teil meiner Familie waren Opfer des Austrofaschismus. So wurde ein Onkel meines Großvaters bei den Februarkämpfen 1934 erschossen. Seit meinem 17. Lebensjahr beschäftige ich mich aktiv mit diesem Thema.

Hermann Lohninger: Ich war etwa zwölf Jahre alt war, als ich mit der Schule erstmals in Mauthausen war, und war mit der Art der Vorbereitung auf diesen Besuch sehr unzufrieden. Und in der Folge habe ich nach Literatur zu meiner Information gesucht. Das blieb im Hinterkopf: zu diesem wichtigen Thema gibt es noch viel zu erfahren und es darf nicht vergessen werden - das ist mein Anliegen. Und durch das Kunststudium gab es in diesem Zusammenhang viele Diskussionen über Denkmäler und Mahnmäler. So entstand ja auch unser erstes gemeinsames Projekt „Waschen, tragen, warten“ am Linzer Hauptplatz, dessen Steine einst von KZ-Häftlingen aus Mauthausen verlegt wurden.

Alexander Jöchel: Mein erster persönlicher Bezug zu diesem Thema entstand, als ich aus Tirol nach Linz kam, um an der Kunstuniversität zu studieren und erschrocken bin, als ich den alten Bahnhof und dann die beiden Brückenkopfgebäude sah.

Damals begann ich mich dafür zu interessieren, wie man in Linz mit diesen Relikten aus der NS-Zeit umgeht. Denn im Geschichtsunterricht hatten wir nichts über die NS-Zeit erfahren. Und ich war auch nie mit der Schule in Mauthausen. Die erste inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema war für mich dann unser gemeinsames Projekt „Waschen, tragen, warten“.

XING: Wir leben in einer Zeit der Entpolitisierung und viele junge Menschen meinen, dass sie die NS-Vergangenheit als Nachgeborene nichts mehr angeht. Was glauben Sie, können Sie mit Ihrem Projekt vermitteln?

Chris Müller: Ich hoffe dazu beitragen zu können, dass dieses Thema nicht untergeht. Denn es gibt ja noch sehr viele Sachen, die man noch gar nicht weiß, um sie aufarbeiten zu können. Mein Hauptanliegen ist daher, dieses Bewusstsein weiterzutragen, daran zu erinnern, was damals passierte - und vor allem zu verhindern, dass so etwas nochmals möglich wäre.

Hermann Lohninger: Unsere Installation, die eine Auseinandersetzung mit den Fotos der Gedenkstätten, Opfer und Täter-Denkmäler ist, kann Irritation auslösen, die zu einer Unsicherheit führt - und das bietet die Basis, gewisse Dinge zu hinterfragen, die sonst als selbstverständlich dastehen. Bei einer Diskussionsveranstaltung in Linz sagte die ehemalige Widerstandskämpferin und Holocaust-Überlebende Irma Trksak nach ihrem Vermächtnis gefragt u.a.: „Dass diese Zeit niemals vergessen wird. Die jungen Menschen sollen das als Mahnung aufnehmen, was geschieht, wenn Freiheit und Demokratie zerschlagen werden und wenn die Gewalt Oberhand bekommt und siegt.“

Alexander Jöchel: Ich glaube, dass sehr viele Sachen nachwirken. Ein Beispiel ist für mich das Fremdenrecht, das im Nationalsozialismus eingeführt wurde - und heute haben wir eines der rigidesten von ganz Europa. Hier muss etwas geschehen. Das sind direkte Auswirkungen, die auf die NS-Zeit zurückgehen. Ich wünsche mir, dass dieses Thema - das ja auch offiziell als wichtig bezeichnet wird - wirklich diese Wichtigkeit bekommt. Und dafür auch die organisatorischen, finanziellen und medialen Mittel zur Verfügung stehen. Jetzt besteht noch die Chance, dieses Thema in Bewegung zu halten, bevor die letzten Zeitzeugen gestorben sind. Und diese Chance sollte nicht mehr diskutiert, sondern ergriffen werden.

XING: Was würden Sie als Spezifisch an diesem Projekt bezeichnen?

Hermann Lohninger: Das Wichtige an dieser Arbeit ist, dass sie Fragen stellt und dass Fragen offen bleiben - ohne vordergründig beantwortet zu werden. Unsere Installation im Memorial Center Mauthausen soll die Besucher zur eigenen Auseinandersetzung anregen. «

Das einzige, was an der Vergangenheit wirklich wichtig für uns ist, bleibt die Erkenntnis, in wie viele Irrtümer man als Zeitgenosse verstrickt sein kann.

Klaus von Dohnanyi

Die Deutschen haben ein eigenartiges Talent,
bisweilen die falschen Tage zu feiern.

Helmut Schmidt

Vergessen ist Gnade und Gefahr zugleich.

Theodor Heuss

Wozu Gedenkstätten?

TEXT: JAN PHILIPP REEMTSMa

Abdruck aus: Jan Phillip Reemtsma,
(2004): Wozu Gedenkstätten, in: Mittelweg 36, Nr. 2, S. 49- 55

Die Praxis der Gedenkstätten- ihre Errichtung, ihr Betrieb- ist seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein anerkannter Sektor der Kulturpolitik. Ich spreche über die den Verbrechen des Nationalsozialismus gewidmeten Gedenkstätten, aber man kann dasselbe von den Gedenkstätten, die den Verbrechen des DDR-Regimes gewidmet sind, sagen. Das WIE mag im einen oder anderen Fall, und vielleicht sogar heftig, kritisiert werden, das OB ist unstrittig.

Das ist, wie gesagt, erst seit den 80er Jahren der Fall. „Sieht man vom 1952 eingerichteten Dokumentationsraum in der Gedenkstätte Plötzensee, einer Gedenkstätte bürgerlichen deutschen Widerstandes und weniger einer Erinnerungsstätte an deutsche Verbrechen, ab“, schreibt Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, „dann ist die 1965 in Dachau eingerichtete Dauerausstellung die erste bedeutende Ausstellung in der Bundesrepub-

lik überhaupt“ gewesen. Bis in die 80er Jahre habe das Ob, d.h. die Frage der „politischen Durchsetzbarkeit gegen nicht selten heftigste Widerstände“, im Vordergrund gestanden.¹ Seit diese Frage außer Frage steht, geht es, so Knigge, um die Auseinandersetzung um ausstellungstheoretische Konzeptionen- mit denen ich mich hier nicht befassen will.

Ich möchte vielmehr fragen, worauf der nunmehr handlungsleitende Konsens eigentlich ruht. Man streitet nicht mehr um das OB, man lebt im Konsens, der Ja zu ihm sagt - wie ist der beschaffen? Die Antwort auf diese Frage wird, wie immer sie im einzelnen lauten wird, stets das Wort „Erinnern“ - oder ein Synonym oder einen Appell gegen Vergessen - enthalten. Wir sind uns da einig. Erinnern muss werden, erinnern hat eine imperative Semantik. Diese ist aber, denkt man einmal darüber nach, ausgesprochen wenig einleuchtend. Was soll am Erinnern Positives sein? Das Erinnern wie das Vergessen sind menschliche Eigenschaften, die weder gut



Kriegerdenkmal Aschach an der Donau

noch schlecht sind, sondern beide dazu gehören, das Leben zu bewältigen. Mehr noch: zum Erinnern gehört Vergessen notwendig hinzu. Die Erinnerung ist ein Selektionsmechanismus. Man sortiert nach wichtig und unwichtig. Weniges wird überhaupt bewusst wahrgenommen. Weniger wird ins Kurzzeitgedächtnis aufgenommen. Noch weniger wird längerfristig, kaum etwas als biographische bedeutsam ein Leben lang erinnert. Erinnerung setzt Vergessen voraus. Erinnern per se für etwas Gutes zu halten ist Unsinn.

Gern wird dieser Unsinn mit psychoanalytischem Vokabular garniert: „Für das Erinnern, gegen das Verdrängen“. Aber auch da weiß man nicht, worüber man redet. Auch die Verdrängung ist nichts Schlechtes, auch hier geht es nur um eine menschliche Fähigkeit, um eine, die zuweilen überlebenswichtig ist. Wenn ein Mensch von einem Erlebnis überfordert ist, wenn er nicht in der Lage ist, ihm einen Platz in seinem Seelenhaushalt zu-

zuweisen, macht er zuweilen von seiner Fähigkeit Gebrauch, es zu verdrängen, d.h. es aus seinem Gedächtnis zu streichen: es ist so gut, als wäre es nie gewesen. Das funktioniert oft jedenfalls nicht spurlos, da die emotionelle Konnotation des Erlebnisinhaltes erhalten bleibt (wir sind zur Zeit dabei, die physiologisch, chemische Seite solcher Vorgänge besser zu verstehen). Das Ereignis bleibt, unbewusst, präsent, und diese Präsenz macht sich durch Symptombildung bemerkbar – so jedenfalls die psychoanalytische Theorie. Der Mensch sucht Situationen auf, die den erinnerungslosen Emotionen einen Sinn verleihen, und bringt sich damit oft in Schwierigkeiten. Der Sinn der psychoanalytischen Kur ist, den originalen Sinn, die authentische Erinnerung wieder bewusst zumachen und mit ihr den Zusammenhang von ursprünglichem, verdrängtem Ereignis und Emotion. Was ist das Ziel solcher Bewusstwerdung? Eben nicht der, dass das Leben hinfort um jene Erinnerung kreise: im Gegenteil. Das Ziel der »



Platz der Opfer des Faschismus

außerhalb des psychoanalytischen Kontextes nur um den Preis des Sich-lächerlich-Machens sogenannter Erinnerungsarbeit ist- im besten Fall! - das Vergessen. Im Normalfall die Herabstimmung der Bedeutung des Ereignisses auf einen Normallevel. In jedem Fall die Durchdringung von Bewusstsein und Unbewusstem von der Einsicht: es ist vorbei. Es bedeutet nichts mehr.

Der Imperativ „Du sollst erinnern!“ hat damit offensichtlich nichts zu tun. Eher schon mit einem psychischen Mechanismus, der leidenschaftlich gern mit der Verdrängung verwechselt wird: der Verleugnung. Wenn man über nationalsozialistische Vergangenheit

spricht und von Verdrängung redet, müsste man immer „Verleugnung“ sagen. So sprechen die Mitscherlichs in der „Unfähigkeit zu trauern“ nicht von Verdrängung, sondern von Verleugnung. Das Verleugnete ist nicht aus dem Gedächtnis verschwunden, es wird wohl erinnert, nur ist es nicht in einer Weise präsent, die wir für angemessen halten. Hier spielen Werturteile eine Rolle. Die können, wie in der verantwortungsvollen psychoanalytischen Therapie, aus der Dynamik der Übertragungssituation gewonnen sein, sie können auch, in der politischen Debatte etwa, von außen an die Situation herangetragen werden: „Wenn das stimmt, könnten Sie eigentlich nicht so ruhig bleiben.“ Es handelt sich bei der Verleugnung um eine Diskrepanz zwischen dem, was übereinstimmend als Tatsache anerkannt wird, und dem Ausbleiben einer von anderer oder dritter Seite als angemessen angesehener emotioneller Konnotation dieser Tatsache. Auch dies lässt sich ohne weiteres und mit fragloser Evidenz nicht imperativisch fassen. „Du sollst nicht verleugnen!“ ist zwar richtig, aber wer sagt denn, dass es sich um eine Verleugnung handelt? Vielleicht ist ja die Aufgeregtheit desjenigen, der Verleugnung spricht, das Problem.

Vielleicht auch nicht. Gegen Verleugnung des Geschehenen war die, wenn man sich so ausdrücken will, Protophase der Gedenkstätten gerichtet. „Museen und Gedenkstätten zur Bewahrung der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gründen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern selbst, genauer in deren Untersuchung und öffentlichen Präsentation als Tatorte- im kriminalpolizeilichen wie im juristischen Sinn- durch die Alliierten. Diese sicherten dort unmittelbar nach der Befreiung Objekte und Dokumente und sammelten Berichte von Überlebenden, nicht als Museumsgut für zukünftige Ausstellungen, sondern als Sachbeweise, als corpus delicti für den verbreche-

Die westdeutsche Zögerlichkeit, an den Orten der Lager Orte zu errichten, an denen dies unter würdigen Umständen möglich sein konnte, ist eine besondere Rohheit gewesen, die nicht relativiert wird, durch alle möglichen anderen Argumente im Streit um das OB und das WIE der Gedenkstätten.

rischen Charakter insgesamt. Parallel dazu wurden die Lager für Besichtigungen freigegeben. Deutsche sollten mit den Verbrechen, die sie begangen oder mitzuverantworten hatten, konfrontiert werden.²

An diesen Zweck knüpfte die Formsprache der ersten Gedenkstätten an. Sie dokumentierten, um die Verbrechen zu belegen. Hier kommt das Thema der Erinnerung bzw. des Widerstreits gegen das Vergessen zum ersten Mal ins Spiel. Und zu Recht. Die Dokumentationsabsicht nicht bloß der frühen Jahre nach 1945 konnte sich von der diesbezüglichen Wirklichkeit der 90er Jahre nichts träumen lassen. Die Gegenwelt der nationalsozialistischen Lager, der Konzentrations- und Vernichtungslager (diese Unterscheidung und letzterer Begriff musste erst gemacht und gefunden werden um sich durchsetzen), schien ja durchaus zunächst im diffusen Schreckensbild „des Krieges“ aufzugehen. Eine auch nur halbwegs ernsthafte juristische Antwort auf die Verbrechen gab es nicht - erst der internationale Druck nach dem Eichmann-Prozess erzwang sie. Da das Bemühen um die Errichtung und den Betrieb von Gedenkstätten an den Orten der Lager - ich spreche von der Bundesrepublik - gegen Widerstände aller Arten durchgesetzt wurde, Lage es auf der Hand, dass hier die Formsprache der Dokumentation im Sinne der Beweissicherung fortgeführt wurde. Man bewahrte etwas, das man mehrheitlich nicht ansehen und in seiner Bedeutsamkeit nicht wahrnehmen - kurz: etwas, das man im Grunde nicht wahrhaben wollte. Gegen diesen Konsens des Nicht-wirklich-Wahrhaben-Wollens, der Verleugnung im erläuterten Sinne, richtet sich die Gedenkstätten.

Und sie dienten einem weiteren Zweck. Sie waren Friedhöfe. Orte wo die Überreste der Gestorbenen, Verkommenen, Ermordeten verscharrt, vergraben, verbrannt, verstreut sind - jedenfalls der Ort ihres Todes, der Ort, an den die Überlebenden gehen konnten, um dort ihrer Kameraden zu gedenken. Die westdeutsche Zögerlichkeit, an den Orten der Lager Orte zu errichten, an denen dies unter würdigen Umständen möglich sein konnte, ist eine besondere Rohheit gewesen, die nicht relativiert wird, durch alle möglichen anderen Argumente im Streit um das OB und das WIE der Gedenkstätten. Auf einen Friedhof gehen die Überlebenden, die Nachkommen in einem familiären oder übertragenden Sinn, und es werden, das ist bei realen wie bei imaginären Familien so, im Laufe der Jahre und Generationen weniger. Familiengräber halten sich darum, weil immer neue Familienmitglieder dort bestattet werden und der längst Verstorbenen zusammen mit den jüngst Verstorbenen

gedacht wird. Wo es solche Beerdigungstraditionen nicht gibt, verfallen die Friedhöfe und werden Orte, zu denen irgendwann niemand mehr geht. Solche Orte aber sollen die Gedenkstätten nicht sein, ihr Zweck soll sich in solchem Lebenszyklus nicht erschöpfen. Nie sind Gedenkstätten nur Friedhöfe gewesen - der Buchenwaldhäftling Werner Beckert hat die beiden Zwecke so zusammengefasst: „Dieses Lager soll allen Nationen ein Mahnmal für ihre kommenden Geschlechter sein und zugleich eine Ruhestätte für unsere vielen Kameraden, die als Opfer der Nazi- Pest ihre Leben gelassen haben.“³ Der Ort, den er mit dem traditionellen Wort „Ruhestätte“ bezeichnet, soll zugleich etwas anderes sein, etwas, das über die engagierte Erinnerung der sich als Nachkommen Fühlenden hinausreicht, ein Ort für „kommende Generationen“ und für die kommenden Generationen „aller Nationen.“

Damit ist der Zweck der ersten Gedenkstätten, Orte der Dokumentation zu Beweis Zwecken (in Deutschland für Deutsche) zu sein und persönliche Gedenkstätte für die Überlebenden und die Nachkommen, bereits transzendiert. Hier wird etwas postuliert wie ein Menschheitserbe, das über Zeit und Ort hinausreicht, das sozusagen nicht mehr in der Geschichte steht, sondern seinerseits Geschichte definiert, die sich ihm zuordnen soll. Aber- ob wir uns solchem Pathos nun nahe fühlen oder nicht- wie ist das eigentlich zu verstehen?

Denken wir an Erinnerungsorte anderer Zeit. Zum Beispiel Kriegsdenkmäler. Auch sie sind Orte, an denen sich Hinterbliebenen versammeln können, gemeinsam zu bestimmten Tagen etwa, und Kränze niederlegen. Auch das würde aufhören, wenn die besonderen Namen, die auf dem Denkmal goldunterliegt eingegraben sind, niemandem mehr etwas sagen. Aber das Denkmal selber soll dem Ort noch weiterhin etwas sagen. Vielleicht dass eine künftige Generation im Kriegsfall ebenso leichten Herzens ins Feld ziehen möge, wie das von den Gefallenen behauptet wird. Oder auch nur, dass sie versichert sein sollen, dass auch ihrer einst gedacht werden wird. Jedenfalls ist das Denkmal an den Ort gebunden. Es dient der Sinnstiftung vor Ort. Dem durchreisenden Touristen sagt es nicht, erkennt dergleichen von zu Hause, dort bewegt es ihn, im anderen Land respektiert er es allenfalls. Der Zweck dieses Denkmals ist, wie alle Zwecke, begrenzt- zeitlich oder räumlich oder auf einen Personenkreis. Ein Gedenken schlechthin ist schwer vorstellbar. Aber ebendies wird im Zusammenhang mit den Gedenkstätten verlangt. »



Gedenktafel Franz Jägerstätter

Dass diese Zeit, Raum und alle eingegrenzten Personenkreise überschreiten sollende Gedenken nicht aus dem Sinn der Gedenkstätte, ein Friedhof zu sein, hervorgeht ist klar. Noch mehr aber ist klar, dass er auch nicht aus dem Zweck, Ort der Beweiserhebung zu sein, hervorgeht. Beweiserbungen sind irgendwann abgeschlossen. Der Fall ist bekannt, es ist klar, wer Täter und Opfer sind, die Täter sind bestraft- oder haben sich der Bestrafung entzogen. An die Stelle der Beweissammlung tritt allenfalls die des Kriminalmuseums- und das ist ein Kuriositätenkabinett, mehr kaum. Ein gruseliger Ort allenfalls wie ein Hexenkerker in der Stadtmauer oder das Hochgericht draußen vor der Stadt, das man Ausflugshalber besuchen kann. Auch wenn wir eine Ahnung haben, Zeuge welchen Leides solche Orte gewesen sind, so ist doch unsere emotionale wie intellektuelle Verbindung zu ihnen lose. Vor allem: Ihr Besuch steht uns frei, er ist Teil der Freizeit, der touristischen Neugier. Das ist zwar faktisch auch bei den NS-Gedenkstätten der Fall, aber unsere Haltung während des Besuches sollte anders sein- getragen von wenigstens einer Ahnung dieser besonderen, wenn auch schwierig zu formulierenden Bedeutung des Ortes.

Das ist der Modus der Sakralität. Nicht nur Unabhängigkeit von unseren Zwecksetzungen, sondern eine Dimension über ihnen. Der sakrale Ort ist nicht unser Objekt, sondern

wir sind seines; nicht er muss seine Existenz vor uns rechtfertigen, sondern wir unsere Lebensmodalitäten vor ihm. Und dies kann eben einer Kombination von Anklage und Totengedenken nicht erwachsen sein. Tatsächlich ist ihm, ich habe es erwähnt, ein vielerorts zunächst verweigertes angemessenes Totengedenken vorausgegangen - jetzt erst ist das Gelände des Appellplatzes in Neuengamme der Amicale Internationale de Neuengamme zur Verfügung gestellt worden. Und die Praxis der Dokumentation hatte mit der tatsächlichen Ahndung der Verbrechen nichts zu tun. Wie immer man zu der Verfolgung der unter der NS- Diktatur begangenen Verbrechen stehen mag, für wie unvermeidbar man die unbestrittenen Defizite halten mag- jedenfalls war sie mit der Sicherungsarbeit der Gedenkstättenpraxis allenfalls (etwa durch Personalunion eines Gutachters) zufällig verbunden. Es gab keine gesellschaftlich relevante Praxis, keinen politisch dominierenden Diskurs, aus der und dem die Gedenkstättenpraxis hätte hervorgehen können. Insofern könnte man zu dem Schluss kommen, die Sakralisierungspraxis sei schlicht das Ergebnis der Umstände gewesen: aus der Kombination des Fehlens einer akzeptablen Begründung und der Überzeugung, dass das, was man tat, von großer Wichtigkeit sei, ergab sich die Atmosphäre einer in sich selbst ruhenden Begründung.



Gedenktafel Oskar Schindler

Spätestens hier muss ich natürlich einer Einrede Raum geben, die so lautet: die Gedenkstätten in West und Ost sind mittlerweile Orte sehr genauer und kompetenter Rekonstruktion der Vergangenheit- der Vergangenheit der Orte, die heute Gedenkstätten sind, und der deutschen (und österreichischen, Anm.) Vergangenheit, die die Lager hervorgebracht hat. Sie sind Teil der Historiographie des Nationalsozialismus geworden und haben als solche mit Sakralisierung nicht das geringste zu tun. Außerdem hat sich an diese lokale Historiographie ein vielfältiges geschichtspädagogisches Bemühen angeschlossen. Hier wird nicht nur an Emotionen appelliert, sondern erläutert, erzählt, kontextualisiert und ein Raum für politische Diskussionen eröffnet. All das ist richtig. Und ist doch kein Einwand gegen das Ausgeführte. - Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Wäre ich Geschichts- oder Gemeinschaftskundelehrer, würde ich wahrscheinlich auch eine Reise zu irgendeiner Gedenkstätte machen und eine Unterrichtseinheit dazu konzipieren. Wenn ich auch möglicherweise nur mit denen fahren würde, die wirklich wollen, dem Leistungskurs etwa. Ich würde allerdings keinerlei direkte didaktische Nutzenanwendung aus solchem Besuch ziehen - soll heißen: über den der Informationsvermittlung hinaus. Ich halte nämlich die Idee, man könnte erfolgversprechend vor Gegenwärtigem warnen, wenn man zeigt, wohin das einmal geführt hat, für nicht be-

sonders gut. Leute zu diskriminieren und zu quälen ist auch dort stets verwerflich gewesen, wo keine Gefahr bestand, dass es zu einem Massenmord ausarten könnte. Ganz absurd aber wird das pädagogische Bemühen dort, wo Gedenkstätten etwas sein sollen wie Orte der Umkehr, solche also, an denen junge Menschen, die sich im Diskriminieren, Schikanieren und Quälen schon hervorgetan haben, lernen sollen, wo das alles hinführt. Was denkt man sich eigentlich? Dass einer sagt, wenn er gehaut hätte, dass man in den Lagern Asoziale umgebracht habe, dann hätte er seinerseits den Penner nicht zusammengeschlagen? Man sollte nicht vergessen, dass man in den Gedenkstätten den Besuchern das einzige vorführt, was im Nationalsozialismus wirklich verlässlich geklappt hat: das systematische Quälen und Ermorden von Menschen. Warum eigentlich sollte jemand, der Spaß daran findet, Menschen zu quälen, solche Orte nicht ganz attraktiv finden? «

1 Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Nobert Frei, Volkhard Knigge (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 382f.

2 ebd., S. 378

3 ebd., S.280

Uhl, H. (2005): Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS- Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“, in: Gerbel, C.; Lechner, M.; Lorenz, D.; Marchart, O.; Öhner, V.; Steiner, I.; Strutz, A.; Uhl, H. (Hrsg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Wien, S. 60- 64

1 Canaval, G., A. (1954): Paulus und das geistige KZ; In: Salzburger Nachrichten, Ausgabe 27., 28. März

2 Helden und Opfer. Totengedenken im vierten Jahr nach Kriegsende; In: Murtaler Zeitung, Ausgabe 29. Oktober, 1949

3 Zeitgemäße Aufgabenstellungen, in: Kleine Zeitung, 27.9. 1977, S.16

4 Dem Andenken der Gefallenen, in: Kleine Zeitung, 5.6. 1951, S.4

5 Ehrenrettung des Soldaten, in: Sonntagspost, 30.11 1952, S.8f

6 Zehntausende auf dem Karmeliterplatz bei der Enthüllung des Grazer Ehren- und Mahnmales, in: Tagespost, 24.10, 1961

7 vgl. Heidemarie Uhl, Denkmalkultur und Zeitgeschichte. Veränderungsprozesse und Konflikte in der regionalen Denkmallandschaft seit 1945, in: Lebenszeichen. 10 Jahre Abteilung Zeitgeschichte an der KFU Graz, 1994, S.169-195

8 Gordon C. Zahn, In solitary Witness. The life an Death of Franz Jägerstätter, New York 1964

9 V. (i. e. Franz Vieböck): Franz Jägerstätter- Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, in: Linzer Kirchenblatt, August 1967, S. 14

10 Vgl. Heidemarie Uhl, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Geschichtspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 29. Jg. 2000, S. 317- 341

Das Gefallenengedenken als Antithese zum Geschichtsbild der Opferthese

Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese

TEXT: HEIDEMARIE UHL

Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre lässt sich eine Zäsur in der Geschichtspolitik und in der Gedächtniskultur feststellen, vor allem was die Beurteilung des Widerstandes einerseits, des Kriegsdienstes in der deutschen Wehrmacht andererseits betrifft. Die Berufung auf den österreichischen Freiheitskampf, nach Kriegsende die von allen gesellschaftlichen Kräften getragene Legitimation des neuen Österreich, hatte sich bereits wenige Jahre später zu einem politische etikettierten Geschichtsverständnis gewandelt, das sich im wesentlichen auf die Organisationen der Widerstandskämpfer, auf teile der Sozialistischen Partei, vor allem aber auf die KPÖ beschränkte.

Am deutlichsten sichtbar wird diese Zäsur in der Denkmallandschaft: Während Widerstandsdenkmäler außerhalb Wiens kaum noch politisch durchsetzbar waren- Denkmäler für die „Opfer des Faschismus“ galten Mitte der

50er Jahre als Instrumente „kommunistischer Propaganda“, wie Gustav Adolf Canaval 1954 in den „Salzburger Nachrichten“ ausführte¹ -, setzte um 1950 eine breite Bewegung für die Errichtung von Gefallenengedenkstätten ein. Diese Erinnerungskultur wurde zunächst durchaus nicht als selbstverständlich, sondern als Paradigmenwechsel im Umgang mit der NS- Zeit und zugleich. Im Hinblick auf die Beurteilung des Widerstandes- als Antithese zum Geschichtsbild der Opferthese gesehen. „Von nun an“, hieß es in einem Zeitungskommentar zum Totengedenken aus dem Jahr 1949, werden die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs „auch im Gedächtnis unseres Volkes einen Ehrenplatz einnehmen“, und zwar nicht als Opfer des Krieges- „es ist nicht wahr, dass all die Hunderttausende nur durch ein raffiniertes System in den Tod getrieben wurden“ - sondern als „Helden der Pflichterfüllung und Tapferkeit“²



21.11.2006 St. Barbara Friedhof, Linz

Die in dieser Phase errichteten Kriegerdenkmäler sind nicht nur als Orte der Trauer und des Gedenkens für Angehörige und Mitbürger zu sehen, sondern ebenso als öffentliches Bekenntnis zu den Gefallenen und damit als Symbol für die Rehabilitierung der ehemaligen Wehrmachtssoldaten zu betrachten. Ab 1949/50 entwickelte sich diese Denkmalkategorie- außerhalb Wien und der urbanen Zentren- gewissermaßen zur Norm kollektiven Erinnerns, in den 50er Jahren wurde in nahezu jeder Gemeinde ein Kriegerdenkmal geschaffen bzw. das Gefallenendenkmal des Ersten Weltkriegs erweitert. Getragen wurde diese Denkmalbewegung vom Kameradschaftsbund (bzw. seinen Vorläuferorganisationen), einer Veteranenvereinigung, in der sich Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges zusammenschlossen und die sich die „positive Imagebildung über den Soldaten des Zweiten Weltkriegs“ zur Aufgabe mach-

te.³ Die Unterstützung, die dieses Anliegen in der Öffentlichkeit fand, wurde in den Denkmälern sichtbar gemacht; sie brachten zum Ausdruck, „dass sich die Heimat durch die Erneuerung und Neugestaltung von Kriegerdenkmälern wieder zu ihren im härtesten Kampf gefallenen Söhnen bekennt“, wie anlässlich der Weihe des Kriegerdenkmals in Graz im Jahr 1951 konstatiert wurde.⁴ Die Kameradschaftsvereine begrüßten diese „große Wendung“ in der Einstellung zum Kriegsdienst: „Während 1945 und später der Soldat in jeder erdenklichen Weise diffamiert wurde, soldatische Pflichterfüllung als verbrechen, Desertion und Mord an den eigenen Kameraden jedoch als Heldentat gewertet wurde, hat sich nunmehr in Österreich eine gesunde Auffassung durchgesetzt.“⁵

Politiker aller Parteien setzten sich in dieser Phase- durchaus auch aus wahltaktischen Gründen- öffentlich für einen „Ehren- »

11 Grenzland- Ehrenmal feierlich geweiht. In: Kleine Zeitung, 29.9.1959

12 Vgl. Walter Fanta/ Valentin Sime: Steht miteen drin im Land, Das europäische Kameradschaftstreffen auf dem Kärntner Ulrichsberg von den Anfängen bis heute, Klagenfurt, 2003

13 Vgl. Dietmar Seiler, Im Labyrinth der Geschichtspolitik. Die Erinnerung an die Shoa im öffentlichen österreichischen Gedächtnis, in: Zeitgeschichte 24 (1997), 9/19, S. 281- 301

14 zit. in: Dem Fremdenverkehr geopfert, in: Der Volksbote, 30.11.1957, S. 5

15 vgl.: Dank an Innsbruck, in: Die Furche, 5.4.1958, S.2

16 Vgl.: Christian Strasser: The sound of music- Ein unbekannter Welterfolg. Die virtuelle Trapp- Emmigrantensaga als globale Kultur- Ikone mit Widersprüchen, in: Ulrike- Kammerhofer- Ackermann, Alexander G. Keul (Hrsg.): The sound of music- zwischen Mythos und Marketing, Salzburg 2000, S. 267- 302

17 Breuss- Liebhart- Pribersky, Inszenierungen, S. 281- 283



Das Kriegerdenkmal, meist an einem zentralen Platz bzw. in Kirchnähe errichtet, zählt so zum selbstverständlichen Repertoire des öffentlichen Raums in weiten Teilen Österreichs, vor allem in den ländlich- kleinstädtischen Regionen.

oben links Hemau
oben rechts Ried in der Riedmark
unten Pöstlingberg, Linz

rettung“ der Wehrmachtssoldaten ein. In Gedenkfeiern, Denkmalweihen und Erklärungen würdigten führende Landespolitiker, aber auch Vertreter der Bundesregierung die Gefallenen als Soldaten, „die unser Vaterland im Kampf schützten“ und bereit waren „unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht zu erfüllen“, wie etwa der steirische Landeshauptmann Josef Krainer bei der Enthüllung des Ehren- und Mahnmales der Landeshauptstadt Graz im Jahr 1961 ausführte.⁶

Das Gefallenengedenken war vor allem in seiner Formierungsphase nicht unumstritten. Kritik an den mit Denkmalweihen verbundenen Soldatentreffen, an „Kriegshetze“ und an problematischen Inschriften von Kriegerdenkmälern kam allerdings vornehmlich von Seiten der KPÖ und war bereits als „kommunistische Propaganda“ desavouiert.⁷ Aber nicht allein die kommunistische Kritik festigte die Position des Gefallenengedenkens als selbstverständliche Erinnerungsform der österreichischen „Wir“- Gemeinschaft- sieht man, wie bereits bemerkt, von der Bundeshauptstadt ab- und positionierte die Erinnerung an die Opfer von Widerstand und Verfolgung gewissermaßen außerhalb des gedächtniskulturellen Konsenses. Auch die Inschriften, die Gestaltung und die immer wiederkehrenden Rituale des Totengedenkens ließen die Kriegerdenkmäler zur Signatur eines „heimatverbundenen“ Geschichtsbildes werden. Das Kriegerdenkmal, meist an einem zentralen Platz bzw. in Kirchnähe errichtet, zählt so zum selbstverständlichen Repertoire des öffentlichen Raums in weiten Teilen Österreichs, vor allem in den ländlich- kleinstädtischen Regionen.

Die hegemoniale Position des Gefallenengedenkens beruht vor allem auch auf der Unterstützung durch praktisch alle politischen und gesellschaftlichen Kräfte (Parteien, Vereine, Schule, etc.), insbesondere auch durch die katholische bzw. evangelische Kirche. Trotz der Verfolgungserfahrung während der NS-zeit bemühte sich die katholische Kirche gerade auch vermittels ihrer Gedächtnispolitik um die Zurückgewinnung der ehemaligen NationalsozialistInnen; das Gedenken an den religiös motivierten Widerstand wurde wohl als Gefährdung dieser Integrationspolitik gesehen. Mit dieser Haltung waren etwa lokale Initiativen zur Ehrung des 1943 hingerichteten Wehrdienstverweigerers Franz Jägerstätter konfrontiert, die von kirchlichen Instanzen zurückgewiesen wurden. In Österreich wurde Jägerstätter erst durch die Biographie von Gordon

C. Zahn, die 1967 erstmals Deutsch erschien, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.⁸ Im „Linzer Kirchenblatt“ wurde dazu bemerkt: *„Zahn wundert sich, dass die kirchlichen Behörden auch 1946 noch gezögert haben, Jägerstätter als den Helden hinzustellen. Zehntausende von Kriegsgefangenen, die 1945 bis 1948 allmählich heimkehrten, wären durch eine solche Stellungnahme vor den Kopf gestoßen gewesen und hätten an der Kirche irre werden müssen.“*⁹

Gerade die oftmalige Verweigerung der ehrenden Erinnerung für die Opfer des Nationalsozialismus in den durch das Gefallenengedenken geprägten Bereichen der Denkmallandschaft macht deutlich, dass Kriegerdenkmäler als Zeichen für die Hegemonie eines Geschichtsbildes zu betrachten sind, dessen „Logik“ den Erinnerungsbedürfnissen des „Täterkollektivs“ entspricht und das daher alles, was die „ehrvolle“ Reintegration der ehemaligen Wehrmachtssoldaten (und wohl auch der ehemaligen Nationalsozialisten) in die Gemeinschaft in Frage stellen könnte, ausblendet. Die NS-Zeit selbst scheint in diesem Narrativ nicht auf, sondern wird auf den „Zweiten Weltkrieg“, auf das Leiden an der „front“ und in der „Heimat“ reduziert („1939- 1945“ lauten die auf den Kriegerdenkmälern eingravierten Jahreszahlen). Der Kriegsdienst auf Seiten Hitlerdeutschlands wird in der Regel als ehrvolle „Verteidigung der Heimat“ dargestellt, wodurch die Vorstellung eines Wirkkollektivs der Kriegsjahre evoziert wird, das sich letztlich weitgehend mit dem Konzept der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ deckt. Für abweichende Erfahrungen- und damit auch für andere Formen des Gedenkens- wurde zumeist kein Raum eröffnet bzw. dieser wurde explizit verweigert, wie aus Denkmalkonflikten der 50er und 60er Jahre (Innsbruck, Graz, Maria Längg etc.)¹⁰ aber auch „nachholenden“ Denkmalsetzungen in den 80er und 90er Jahren hervorgeht: Mehr als 50 Jahre nach Beginn der NS- Herrschaft wurden in zahlreichen Kommunen Erinnerungszeichen für lokale Opfer des Widerstandes und insbesondere für die bislang marginalisierten Opfer „rassistischer“ Verfolgung errichtet bzw. die Orte nationalsozialistischer Gewaltverbrechen (Hinrichtungsstätten, KZ- Nebenlager, Todesmarsch etc.) markiert.

Die Opposition gegen das Geschichtsbild der „antifaschistischen“ Opferthese und die Rechtfertigung der nationalsozialistischen Kriegspolitik, die gewissermaßen den ideologischen Kontext des Gefallenengedenkens bildet, wird insbeson- »



Seit dem Beginn der 50er Jahre bildete sich jenes widersprüchliche Geschichtsverständnis, jener „double speak“ heraus, durch den die spezifisch österreichische Geschichtspolitik charakterisiert ist

oben links Passau
oben rechts Bernaschekplatz, Linz
unten „Nibelungenbrücke“, Linz

dere in den überregionalen Landeshrenmälern zum Ausdruck gebracht. Das 1963 auf der steirischen Riegersburg errichtete „Grenzlandehrenmal“ stellt den Zweiten Weltkrieg in die Kontinuität eines „ewigen Kampfes gegen den Ansturm aus dem Osten“, in dem die Soldaten „ihr Leben für christliche Kultur und Freiheit des Abendlandes lassen mussten.“¹¹ Im Jahr 1959 wurde die „Heimkehrer- Gedenkstätte“ am Kärntner Ulrichsberg geweiht, wo bis heute Gedenkfeiern unter Teilnahme von ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS aus ganz Europa stattfinden, unter Teilnahme von hochrangigen österreichischen Bundes- und Kärntner Landespolitikern. Bereist die Bezeichnung dieses Ehrenmals deutet darauf hin, das sich seine Intention nicht auf das „Vermächtnis der Heimgekehrten“ zu sehen, das am Sockel des Ulrichsbergkreuzes angebracht ist: „Sieh, Vaterland, das haben wir Dir zurückgebracht: Unsere Treue, unsere Tapferkeit, unserer Liebe, geweiht durch das Opfer von Zehntausenden. Es wird dir viel bedeuten müssen, heute und für alle Zukunft.“¹²

In diesen Jahren wurden Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der Judenvernichtung zerstört (so das Denkmal am KZ-Friedhof von Ebensee und die Grabstätte für jüdische KZ-Häftlinge in St. Florian¹³) oder aber von der Terminologie des offenkundig nicht mehr zeitgemäßen „Antifaschismus“ gesäubert. Beispielsweise wurde 1955 die im Mai 1946 enthüllte Erinnerungstafel für den Widerstandskämpfer Franz Mair im Innsbrucker Landhaus auf Beschluss der Tiroler Landesregierung wegen ihrer offenkundig Anstoß erregenden Textierung entfernt und durch eine neue ersetzt, die auf die Umstände des Ereignisses nur sehr vage einging. Während der ursprüngliche Text den Wortlaut trug „Nach siebenjähriger Unterdrückung wurde an diesem Hause die Fahne Österreichs gehisst. Am 1., 2. und 3. Mai kämpften hier Männer des österreichischen Widerstandes für die Freiheit Tirols. Im Kampf um das Landhaus fiel Professor Franz Maier“, lautete die neue, zudem nur schwer lesbare Inschrift: „Vor diesem Haus fiel im Mai 1945 Professor Dr. Franz Mair im Kampf um die Freiheit Tirols.“ Begründet wurde die Abnahme der Gedenktafel damit, dass sich deutsche Touristen über den Text beschwert hätten, im katholischen „Volksboten“ wurde allerdings die Vermutung geäußert, dass sich der Einfluss ehemaliger Nationalsozialisten geltend gemacht habe.¹⁴ Die Tafel musste allerdings nach Protesten von katholischer Seite wieder angebracht werden, aller-

dings wurde im neuen Text das Wort „Unterdrückung“ durch „Unfreiheit“ ersetzt.¹⁵

Zusammenfassend lassen sich die widersprüchlichen Narrative, die das „österreichische Gedächtnis“ in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten bestimmten, folgendermaßen charakterisieren: Seit dem Beginn der 50er Jahre bildete sich jenes widersprüchliche Geschichtsverständnis, jener „double speak“ heraus, durch den die spezifisch österreichische Geschichtspolitik charakterisiert ist: Nach außen stellte sich Österreich als „erstes Opfer“ und- mit Hinweis auf den österreichischen Widerstand- als antinazistischer Staat dar. In Österreich selbst wurde die Erinnerung an den Widerstand, vor allem aber an die Verbrechen des NS- Regimes marginalisiert oder als „kommunistisch“ diffamiert. Während bei den Verhandlungen um den Staatsvertrag die Forderung nach Streichung der Mitschuld-Klausel erhoben wurde, mit der Begründung, dass die Österreicher ebenso wie die Angehörigen anderer besetzter Gebiete gezwungen worden seien, „in der verhassten Kriegsmaschine zu dienen“, sprachen österreichische Politiker bei Kriegerdenkmalenthüllungen den ehemaligen Wehrmachtssoldaten ihren Dank für die Pflichterfüllung und Opferbereitschaft bei der Verteidigung der Heimat aus. Wenn aber die Frage nach der Verantwortung für die Verbrechen des NS- Regimes gestellt wurde- wie bei den Forderungen nach materieller Entschädigung für jüdische NS- Opfer-, entzog man sich unter Hinweis auf die Rechtsposition der Opferthese, wonach seit März 1938 kein österreichischer Staat und keine österreichische Regierung bestanden hätten.

Diese Widersprüche kommen auch in unterschiedlichen Außen- und Innensichten zum Tragen. Das erfolgreiche Hollywood- Epos über das Emigrantenschicksal der Familie Trapp, „The Sound of Music“ (1965), wurde vor allem im angloamerikanischen Raum prägend für ein Österreichbild, in dem sich Heimatbewusstsein mit antinazistischem Widerstand verband. In Österreich selbst wurde der Film praktisch ignoriert, in Salzburg nach drei Tagen abgesetzt.¹⁶ Das narrative und visuelle Repertoire der noch fragilen „imagined community“, der österreichischen Nation orientierte sich an vorgeblich unpolitischen, harmonischen Konsensbildern der gegenwärtigen und vergangenen Wirklichkeit, wie sie im populären Heimatfilm der 50er Jahre und in den „Sissi- Filmen“ (1955-56) über das Leben von Kaiserin Elisabeth entworfen wurden.¹⁷ «

Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann. Je schöner und voller die Erinnerung, desto härter die Trennung - aber die Dankbarkeit schenkt in der Trauer eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne wie ein kostbares Geschenk in sich.

Dietrich Bonhoeffer, (1906 - 1945), deutscher evangelischer Geistlicher und Widerstandskämpfer im Dritten Reich, am 9.4.1945 in Flossenbürg hingerichtet

Über die literarische Erinnerung an die nationalsozialistischen Lager

TEXT: CHRISTIAN ANGERER

Eine abscheuliche Tat quält uns nicht, wenn wir sie soeben getan, sondern erst viel später, wenn man an sie zurückdenkt, denn die Erinnerung daran verlischt nicht.

Jean-Jacques Rousseau

Die Transformation von Erfahrung in Literatur fand bereits in den nationalsozialistischen Ghettos und Lagern statt. Unter terroristischen Bedingungen entstanden kleine Formen wie Gedichte und Tagebucheinträge, die schnell zu schreiben und gut zu verheimlichen waren. Durch das Schreiben literarischer Texte verschafften sich Häftlinge im gesellschaftlichen Jenseits hinter Stacheldraht eine Verbindung zum kulturellen Code der Kommunikation, um ihr Selbstbewusstsein zu retten. In Verhältnissen, die zivilisatorische Gewissheiten und persönliche Identitäten zunichte machten, griffen Häftlinge auf ihren eigenen Bildungsspeicher zurück, auf ihre kulturellen „Territorien des Selbst“, aus denen sie die Kraft zum Überleben schöpfen konnten.

Was im Lager eine Quelle des Überlebens war, das Schreiben, drohte sich jedoch nach

der Befreiung der Lager für die Überlebenden in eine tödliche Gefahr zu verwandeln. Denn mit der literarischen Beschwörung jener radikalen Entwürdigung kehrte die Erfahrung des gefährdeten Selbst wieder und fraß an der Existenz nach dem Überleben. Jorge Semprún etwa zögerte Jahrzehnte, ehe er über seine Erfahrungen während der Deportation und im Konzentrationslager Buchenwald schrieb. Im letzten Band seiner Trilogie, der den Titel *Schreiben oder Leben* trägt, berichtet er von der Entscheidung, sich entweder dem lebensbedrohlichen Sog des literarisch erneuerten Traumas auszusetzen oder über die unilgbaren psychischen Versehrungen schweigend hinwegzuleben – Schweigen oder Sterben. Wie das Schreiben dazu beitragen konnte, dass das Trauma den Autor mit verstärkter Nachwirkung traf, belegen die späten Selbstmorde von Paul Celan, Jean



Verkehrspolizist gefunden in Hohenschambach, Hemaui

Améry und Primo Levi. *Bewältigungsversuche eines Überwältigten* nannte Jean Améry mit unerbittlicher Klarheit seine Essaysammlung *Jenseits von Schuld und Sühne* im Untertitel.

Manche schrieben, die meisten schwiegen – weil sie von vornherein nicht zum Schreiben oder Erzählen sozialisiert waren, weil ihnen lange niemand zuhören wollte, weil ihnen die Worte fehlten, weil sie den Schmerz des Erzählens fürchteten. Aber auch das Schweigen gab keine Gewähr nicht zu verzweifeln. Denn die Erfahrung vom Rande der Vernichtung war für den Einzelnen eine erdrückende Last: durch Zeugnisablegen aus Verpflichtung gegenüber den Ermordeten, durch Mitteilung für andere, durch Einordnung in einen kommunikativen Sinnzusammenhang – mit einem Wort – durch Erzählung konnte sie vielleicht vermindert werden. Die Möglichkeit dazu bot, neben der Verarbeitung der

Erfahrung in politischem Engagement, die Literatur. In den meisten Fällen griffen die schreibenden Überlebenden auf konventionelle literarische Formen und Stilmittel zurück. Das hat nicht nur damit zu tun, dass die Lager nicht geeignet waren, originelle Dichter hervorzubringen. Relativ klar normierte Erzählformen wie der lineare autobiografische Bericht und sprachliche Bilder aus der literarischen Tradition – das häufigste ist wohl das Bild vom Lager als „Hölle“ – erlaubten den Autoren auch eine Milderung des Schreckens und eine Reduktion des Unbegreiflichen durch die Integration in einen überlieferten kulturellen Kontext. Vielleicht ist es kein Zufall, dass vor allem jene die tödliche Wucht des Schreibens verspürten, die sich, wie Celan, Améry und Levi, weit über die Grenzen der sprachlichen und literarischen Konvention hinauswagten, um in ihren Werken den »

Die Erinnerung, sagt Jean Paul, ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können. Manchmal mag das zutreffen. Öfter aber ist die Erinnerung die einzige Hölle, in die wir schuldlos verdammt werden.

Arthur Schnitzler



untersten Grund der Vernichtungserfahrung zu berühren. Primo Levis bohrende Frage *Ist das ein Mensch?* birgt ja die Verneinung der entwürdigten Existenz schon in sich.

Es gibt also eine Ästhetik der Erinnerung, durch welche Gewicht, Bedeutung und Wirkung des Erinnerten mitbestimmt werden. Im Feld der Literatur ist es die literarische Form, die diese Funktion innehat. Sowohl für die schreibenden Überlebenden als auch für die Leser ihrer Texte steht die Frage im Zentrum, ob die gefundene Form ein authentisches Sprechen über die Erfahrung gestattet. Während aber für den Überlebenden die Verbindung von Erfahrung, Autor und Text unmittelbar gegeben ist und der eigene Text als reale Spur des Erlebten erscheint, nimmt der Leser den Text als symbolisches Zeichensystem wahr, das auf Historisches bloß verweist. Unmittelbar gegenwärtig für den Leser ist aber die Interpretation, die der Schreiber mittels Erzählstrategie, Textstruktur und Stil seinen Erfahrungen gegeben hat. Dieser Brechung von Unmittelbarkeit durch die literarische Form geht die Bearbeitung des Erinnerten im Erinnerungsprozess voraus. Die Erlebnissubstanz wird von der Erinnerung so organisiert, dass sie sich in Weltbild und Identitätskonzept des Individuums einfügt.

Sprachliche und literarische Verfahren sind an der Erinnerungsarbeit maßgeblich beteiligt. Autobiografisches Schreiben über die Lager beweist daher für Leser nicht dann Authentizität, wenn es unmittelbare Nähe zu den beschriebenen Ereignissen beansprucht, sondern wenn es die zweifach – durch Erinnerung und durch Sprache – gebrochene Unmittelbarkeit in der literarischen Form transparent macht. Vor allem Texte einer quasi „zweiten Generation“ der Erinnerungsliteratur, die ab den 1960er Jahren entstanden, folgen der doppelten Ästhetik der Erinnerung. Sie begreifen Authentizität nicht dokumentarisch als vermeintlich unmittelbare Nähe zur Erfahrung von damals, sondern literarisch als reflektierte Distanz einer gegenwärtigen Sicht auf die Vergangenheit. Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen*, in dem die verengte Perspektive eines nach Auschwitz deportierten Jungen zum Modell für die individuelle Wahrnehmung einer totalitären Welt abstrahiert wird, sowie Jorge Semprúns Buchenwald-Trilogie und Ruth Klügers weiter leben, in denen autobiografische Erzählung, assoziative Erinnerungsstruktur und Reflexion ineinander verwoben sind, bezeugen exemplarisch diese Qualitäten. Während die frühen Erinnerungsbücher zu allererst die Lagerrealität zu

Maja Suderland: Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das Überleben im Konzentrationslager. Frankfurt/M. 2004.

Jorge Semprún: Schreiben oder Leben. Frankfurt/M. 1995.

Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 1977.

Thomas Taterka: Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur. Berlin 1999.

Primo Levi: Ist das ein Mensch? Frankfurt/M. 1961.

James Edward Young: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt/M. 1992.

Imre Kertész: Roman eines Schicksallosen. Berlin 1996.

Jorge Semprún: Die große Reise. Frankfurt/M. 1994; Was für ein schöner Sonntag! Frankfurt/M. 1981; Schreiben oder Leben. Frankfurt/M. 1995.

Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen 1992.



dokumentieren hatten, schafft nun die Befreiung von dieser Verpflichtung in den späteren Werken Raum für individuelle Perspektiven und eigensinnige Details. Daher trägt die literarische Formung des Erinnerungsprozesses viel zur Differenzierung des historischen Gedächtnisses bei.

Die literarische Erinnerung an die Lager geht über den Rahmen der autobiografischen Erzählung hinaus. Überlebende wie Nachgeborene bedienen sich im Schreiben über die Lager vielfältiger literarischer Formen. So umfasst etwa die Literatur über das Konzentrationslager Mauthausen ein breites Spektrum von dokumentarischen, fiktiven, erzählenden, dramatischen, lyrischen, reflektierenden und sprachexperimentellen Texten: Literarische Erfindung stößt in die der Geschichtsschreibung oft verschlossenen Innenräume von Protagonisten vor und erschließt uns die Perspektiven von Opfern (z.B. in Arthur Alexander Beckers Drama *Mauthausen!*), Tätern (z.B. in Franz Kains Erzählung *Der Weg zum Ödensee*), Zeugen (z.B. in Christoph Janacs' Erzählung *Das Fenster*) und Helfern (z.B. in Thomas Karnys dokumentarische Erzählung *Die Hatz*): Lyrische Bildkonstellationen von Julian Schutting machen die Gegenwärtigkeit der Geschichte in unserem Alltag sichtbar.

Die Zitatmontagen von Heimrad Bäcker demaskieren die Sprache der Vernichtung und ihre Untertöne, die unser Sprechen über die Lager begleiten.

Form hat Funktion, auch in der Literatur über die Lager. Sie weckt unsere historische Vorstellungskraft, schärft unsere Fähigkeit zur Wahrnehmung und stärkt damit unser Reflexionsvermögen. Grenzen sind der literarischen Erfindung und dem Sprachspiel dort gesetzt, wo Verbrechen geleugnet oder, wie im Fall Wilkomirski, wo Erdachtes als autobiografisch vorgetäuscht wird.

Der Nationalsozialismus entfernt sich aus der Reichweite der autobiografischen Erzählung und das Menschheitstrauma wird ein Problem der medialen Vermittlung an die Nachgeborenen. Damit die Erinnerung an die Verbrechen der nationalsozialistischen Lager virulent bleibt, ist eine breite Erinnerungsöffentlichkeit nötig, eine Vielfalt wissenschaftlicher, künstlerischer, musealer, journalistischer Diskurse. Im Konzert der Diskurse mischen die Stimmen der Literatur mit. Literarische Texte bekommen, da sie Geschichte vielfältig an Sinn und Sinne vermitteln können, für eine künftige Zeit ohne Zeitzeugen immer größeres Gewicht. «

- Arthur Alexander Becker: *Mauthausen!* Schauspiel in drei Aufzügen. Wien, Salzburg o.J. [1947 oder 1948].
- Franz Kain: *Der Weg zum Ödensee*. In: Ders.: *Der Weg zum Ödensee*. Geschichten. Wien 1973.
- Christoph Janacs: *Das Fenster*. In: Ders.: *Das Verschwinden des Blicks*. Erzählungen. Salzburg 1991.
- Thomas Karny: *Die Hatz*. Bilder zur Mühlviertler „Hasenjagd“. Grünbach 1992.
- Julian Schutting: *Gedenkstätten*. In: Ders.: *Flugblätter*. Gedichte. Salzburg 1990.
- Heimrad Bäcker: *nachschrift*. Linz 1986; *nachschrift 2*. Graz, Wien 1997.
- Stefan Mächler: *Der Fall Wilkomirski*. Über die Wahrheit einer Biografie. Zürich 2000.
- Andreas Huyssen: *Von Mauthausen in die Catskills und zurück: Art Spiegelmans Holocaust-Comic Maus*. In: Manuel Köppen, Klaus R. Scherpe (Hg.): *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*. Köln u.a. 1997, S. 171-189. «

Robert Schindel: „Angelus Novus 2“, in: Robert Schindel: Ohnland. Gedichte vom Holz der Paradeiserbäume 1979-1984. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (= edition suhrkamp 1372. Neue Folge 372), pp. 41-42 u. 98-100

Angelus Novus 2

ROBERT SCHINDEL

Nach wie vor
Tropft das Vergangene ab
Unbegriffen und unbegreiflich.

Dasteh ich,
Eine volle Welt an den vier Polen.
Ausgerufen von Zufall
Vorhanden, weil dazuda.

Das WARUM es wird zum NA UND
Das WIE landet im AHA
WOHER ist gleich OHO
Wohin jawoll HIN WO?

Fragen ist Laster
Antworten Last.

Nach wie vor zerbreche ich meine Zeit
Der ich einbrechen muß in sie
Nach wie vor steh ich mannshoch
Im eisfreien Lockerseinbursche.

So herausgeworfen aus der Nacht
Und du?
So und die Morgenröte
Und ich?

Häng in den Richtungen
Schau in den selbst süchtigen Stern
Den roten, der aus Wortfolgen gemacht ist
Und folgenlos die Lichter abstrahlt.

Nach wie vor
Hin zum Festland ICHWIR
Nach wie vor zerstör ich
Woraus ich besteh.

Nachwievor
Zwischen Dämmer und Dämmer
Will ich's durchschauen
Will ich's begreifen
Will ich's billigen

Zwischen Dämmer und Dämmer
Was herausfährt
Aus vergangnem Ohnland

Und du und ich
Mit dem Kompaß des SCHON und NOCH
Wollens berichten doch.

nu

Die Zeitung für Juden
in Österreich und
ihnen nahestehenden
Menschen.

nu Dado Rubin im Interview • Umgang der „Atoner“ mit Wunden • Kitz der neuen Generation • Was ist die Zukunft der jüdischen Kultur? • Die unheimliche Geschichte des Holocaust • Die unheimliche Geschichte des Holocaust



„NOCH VIEL IN DEN KÖPFEN UND HERZEN BEGRABEN“

nu Ivan Havel im Interview • Kulturgenuss • Was ist die Zukunft der jüdischen Kultur? • Die unheimliche Geschichte des Holocaust • Die unheimliche Geschichte des Holocaust



„WIR MÜSSEN STOPP SAGEN!“
SCHACHWELTMEISTER GARRY KASPAROV ERKLÄRT,
WIE ER DEN NAHOSTKONFLIKT LÖSEN WÜRD

nu Nathan Asch • Mark-Polony über seine Sicht der Vergangenheit • Die Chabad-Bewegung • Begriffe jüdischer Männer • Die unheimliche Geschichte des Holocaust • Die unheimliche Geschichte des Holocaust



Botschafter Dan Ashbel:
„DEMOKRATIE ENDET NICHT MIT DER STIMMABGABE“

nu Jüdische Positionen zu Israel • Täter und Opfer: Die Symptome sind die gleichen • Orthodoxes Leben in Istanbul mit Antisemitismus aus dem EU-Parlament



Über die vielen Häute der Zwiebel

nu Der israelische Ex-General Josef Goss über die Rolle im Libanon-Krieg • Porträt der Sängerin Marina Abramovic • Wie die jüdische Antisemitengruppe Tagung in Israel einrichtete



Das Geschäft mit der Kunstrestitution

Das neue **NU**
kommt im April.
www.nunu.at

XING
progressive ideas

Kommunikationsstrategien für Kultur- & Wissenschaftsprojekte
Strategische Kommunikation von wissenschaftsbasierten Raumimages
Publikationen, Symposien, Kampagnen, Markenentwicklung
für Kunden aus Stadtentwicklung, Politik und Kultur.

XING progressive ideas
Büro für Wissenschaftskommunikation & Stadtforschung
contact: xing@xing.at



IFK space

www.ifk.ac.at

1010 Wien Reichsratsstraße 17

INTERNATIONALES FORSCHUNGSZENTRUM KULTURWISSENSCHAFTEN .. INTERNATIONAL RESEARCH CENTER FOR CULTURAL STUDIES

IFKknow

calendar

about

fellowships

aktuell

media

IFK

IFK

IFK

IFK

IFK

publications

IFK

IFK

materials .. IFKknow .. books

DAS PROJEKT 329KM ERINNERUNG - ABSENZ WURDE UNTERSTÜTZT VON:



Herbert Habsner Zulförderer GmbH
4020 Linz, Amnanger 2
Tel: 03762/781028 Fax: +43
e-mail: office@habsner.co.at



Das Magazin wurde finanziert von:



Dank an Mag. Ludwig Zwickl

XING - Ein Kulturmagazin
329km Erinnerung - Absenz
Heft 07, Jahrgang 04, Jänner 2007



Büro zur Förderung von Kultur- und Wissenschaftskommunikation, e.V

Herausgeber: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher

Beirat: Thomas Hellmuth, Fritz Betz, Michael Amon

Wissenschaftliche Koordination: Michaela Lehner

Mitarbeit: Sabine Gebetsroither

Gestaltung: Manuel Schilcher

Fotos: Reinhard Müller.eu, 2006

Kamera: Helmut Geissler

Druck: Staatsdruckerei Wien

unterstützt von: GfK - Gesellschaft für Kulturpolitik OÖ, www.gfk-ooe.at

Institut für Kulturförderung des Landes OÖ

Einzelheft: 5 Euro + Versandkosten

Verkauf in ausgewählten Buchhandlungen und öffentlichen Institutionen

Details unter www.xing.at - xing@xing.at

Bank Austria Creditanstalt :: BLZ 12000 KtoNr 50109836701

Verlag & Redaktionsadresse: red@xing.at, XING Graben 11, 4020 Linz

Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz, vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wider. Das Copyright sowie die Verantwortung für die publizierten Inhalte liegen ausschließlich bei den jeweiligen AutorInnen.



